Der

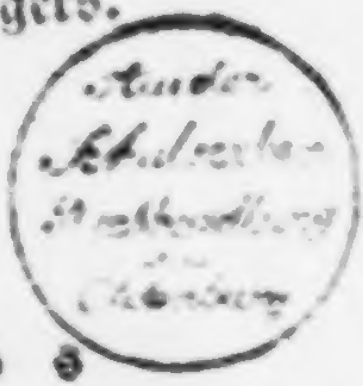
neue Pythagoras.

Oder

Geschichte

eines

dreimal gebornen Erdenbürgers.



beschrieben

von

Kanthäros

und mit einem Glaubensbekenntniß

über Seelenwanderung und Unsterblichkeit

herausgegeben

von

D. Krug.

Leipzig 1836.

bei Chr. E. Kollmann.

Vorwort des Herausgebers.

Der Verfaſſer dieſer Schrift hat ſich bisher, wie der Herausgeber, vorzugsweiſe mit Philoſophie beſchäftigt. Er meint aber, die Philoſophie ſei jetzt außer Kurs gekommen, ſintemal die Herren Philoſophen durch ihre vielen neuen Syſteme (will ſagen Hypotheſen) und durch ihre endloſen Zänkereien darüber, durch ihre abgeſchmackte Verhöhnung des geſunden Menſchenverſtandes und durch ihre dunklen Phraſen, die ſie kaum ſelbſt verſtehn, ſich und ihre Wiſſenſchaft um allen Kredit beim Publikum gebracht hätten. Er habe daher die Philoſophie aufgegeben und ſich

lieber auf die Geſchichte gelegt, die doch noch in Ehren gehalten werde. Es ſei dieß aber ſein erſter Verſuch in der Geſchichtſchreibung. Er wolle daher nicht ſelbſt damit hervortreten, ſondern ich möchte an ſeinem geſchichtlichen Erſtlingsverſuche Vaters Stelle vertreten, d. h. ihn herausgeben und bevorworten.

Was nun zuvörderſt des Verf. Meinung über die Philoſophie betrifft, ſo kann ich damit nicht völlig einſtimmen. Wahr iſt es wohl, daß die neueſten Philoſophen alles Mögliche gethan, ihre Wiſſenſchaft dem Publikum zu verleiden, und daß man daher jedes neue philoſophiſche Werk mit einer Art von Mistrauen in die Hand nimmt, weil man darin nur eine neue Variazion des alten Abſolutismus, der doch in der Wiſſenſchaft ſo wenig als im Leben taugt, zu finden fürchtet. Allein das iſt nur eine Durchgangs-Periode, die,

wie nicht undeutliche Zeichen zu erkennen geben, ſich bald verlaufen haben wird. Die Philoſophie wird dann auch wieder zu Ehren kommen und den Fleiß deſſen, der ſich ernſtlich (nicht aus bloßer Neugier oder Modeſucht) mit ihr beſchäftigt, zu ſeiner Befriedigung belohnen. Darum halt' ich es für Unrecht, aus einer Art von Verzweiflung das Studium der Philoſophie aufzugeben, um anſtatt deſſelben das Studium der Geſchichte zu ergreifen, ob es gleich natürlich Jedem frei ſtehen muß, ſich dem einen oder dem andern Studium hinzugeben, je nachdem ihn ſein Genius treibt.

Was aber zweitens des Verf. geſchichtlichen Erſtling betrifft, ſo will es mich bedünken, als habe der Verf. ſeiner Phantaſie etwas zu ſehr den Zügel ſchießen laſſen, indem er bei der Ausarbeitung einen alten Mythos

von Pythagoras zur Einkleidung benutzte. Freilich liebt man heutzutage die reine, wahrhafte, thatsachliche Geschichte auch nicht mehr recht von Herzen. Die Meisten finden sie allzu prosaisch und verlangen daher eine poetisch ausgeschmückte Geschichte; wie die Alten ihre Geschichte rhetorisch ausschmückten, indem sie den handelnden Personen lange Reden in den Mund legten, an welche diese vielleicht nimmer gedacht hatten. Darum hat selbst Göthe seine eigne Biographie nicht als reine Wahrheit, sondern nur als Wahrheit und Dichtung dem Publikum geboten; und das Publikum hat sich dieß sehr gern gefallen lassen. So scheint mir auch der Verfasser in der Darstellung von Begebenheiten, die er wohl an sich selbst und an Andern erlebt haben mag, dem Zeitgeschmacke zu sehr gehuldigt zu haben. Ich würde daher seine Dar-

ſtellung nicht eine Geſchichte, ſondern vielmehr eine novelliſtiſche Trilogie nennen. Nur wolle man Trilogie nicht etwa ſpöttiſch durch Dreilüge überſetzen. Ich wollte durch dieſe Benennung nur andeuten, daß der Verf. ſelbſt wohl nicht die Abſicht gehabt habe, wirkliche Geſchichte zu ſchreiben, ſondern nur mit Hülfe eines alten Mythos eine dreifache Biographie oder Charakteriſtik in Eins zu verſchmelzen. Denn er läſſt ſeinen neuen Pythagoras zuerſt als Zwerg und Hofnarr, dann als Rieſe und Kriegsmann, endlich als Politiker und Pädagog auftreten, in welcher Eigenſchaft auch der alte Pythagoras während ſeiner letzten Erſcheinung auf Erden — freilich in andrer Art und mit anderm Erfolge — wirkte. Eine ſolche Benutzung jenes Mythos iſt mir noch nicht vorgekommen, ſcheint alſo wenig-

ſtens das Verdienſt der Neuheit zu haben, das man jetzt ſo hoch — höher noch als das der Wahrheit — anſchlägt. Das verehrte Publikum mag nun zuſehn, ob es dieſe neue Darſtellungsweiſe neben ſo vielen andern, die bereits mit mehr oder weniger Glücke verſucht worden, dulden wolle.

Noch ſoll ich im Namen des Verf. erklären, daß er dieſe Erzählungen während eines äußern Leidens komponirte, das ihn von allem geſelligen Vergnügen ausſchloß, ohne doch ſeine innere Kraft zu lähmen. Er wollte alſo dadurch zuvörderſt ſeinen eignen Geiſt erheitern. Brächte die Erzählung gleiche Wirkung auf andre Geiſter hervor, würde er ſich glücklich ſchätzen. Fänden ſich aber doch hin und wieder noch Spuren von Melancholie, ſo bittet er um gütige Nachſicht. — Wegen des Anhangs iſt nichts weiter zu ſagen. — Geſchrieben zu Leipzig im Oſtermarkte 1836.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Wenn vielleicht ein ungläubiger Thomas unter meinen verehrten Lesern — denn die schönen Leserinnen sind nie ungläubig — die nachfolgende Geschichte für eine bloße Fabel erklären sollte, weil ja kein Mensch mehr als einmal auf dieser sublunarischen Welt geboren werden könne: so verweis' ich ihn auf den alten Pythagoras, den berühmten Erfinder oder wenigstens Bekräftiger und Verbreiter der uralten Lehre von der Metempsychose oder Seelenwanderung. Denn bevor dieser Mann um das Jahr 600

vor Chr. auf der Insel Samos geboren wurde und nun unter jenem Namen so lange in der Welt herumreiste, bis er nach dem schönen Italien kam und sich daselbst häuslich niederließ, um eine Philosophenschule oder, wie Andre sagen, einen politischen Bund zu stiften, der ihm und Vielen seiner Anhänger das Leben kostete, weil man nichts von ihren politischen Reformen wissen wollte: da war er schon mehr als einmal in der Welt gewesen und hatte als Aethalides den Argonautenzug, als Euphorbos aber den trojanischen Krieg mitgemacht. Letzteres bewies er sogar recht handgreiflich dadurch, daß er in einem Tempel zu Argos, wo viele Schilde alter Helden als Weihgeschenke an der Wand hingen, augenblicklich den Schild wieder erkannte, den er einst in den Kämpfen vor Troja getragen hatte, wo ihn der über den

Verluſt ſeiner ſchönen, obwohl nicht getreuen, Helena ergrimmte Menelaos erſchlug. Denn als man den von ihm bezeichneten Schild herabnahm, fand man die Inſchrift darauf: „Der Pallas Athene weiht Menelaos dieſen Schild von Euphorbos.“ Was brauchen wir weiter Zeugniß? *)

So bin denn auch ich mehr als einmal in der Welt geweſen und kann mich daher mit vollem Rechte einen neuen Pythagoras nennen, ungeachtet ich bis jetzt noch nicht den Ruhm des alten erlangt habe. Das iſt aber ſehr natürlich. Denn dieſer war ſchon fünfmal geboren worden, wie die Alten ver-

*) Die gelehrten Leſer mögen vergleichen Diog. Laert. VIII, 4. 5. Max. Tyr. XVI, 3. Ovid. metam. XV, 158 ss. Hor. od. I. 28. 10 ss.

ſichern. Sie erzählen nämlich, daß dieſelbe Seele, welche in Aethalides und Euphorbos gewohnt, nachher den Philoſophen Hermotimos von Klazomená und den Fiſcher Pyrrhos von Delos belebt habe, aus dem Letztern aber in den Leib des Pythagoras gewandert ſei. Da konnte alſo dieſer in der Welt weit mehr erfahren und lernen, als ich, der ich erſt dreimal geboren bin. Wer weiß aber, ob ich nicht auch fünfmal oder noch öfter werde geboren und dann auch eben ſo berühmt oder noch berühmter werden, als Jener? Sollte dieß der Fall ſein, ſo werd' ich auch nicht unterlaſſen, meine Lebensgeſchichte fortzuſetzen. Und dieſe Fortſetzung wird dann gewiß viel intereſſanter werden, als der vorliegende Anfang. Denn ich habe eine Ahnung, daß künftig noch einmal ein ſehr großer Mann aus mir werden

wird, ſei es als Gelehrter, oder als Künſtler, oder als Held, oder als Fürſt, oder gar als Papſt. Ich will daher jetzt auch nicht alles erzählen, was mir in der Welt begegnet iſt oder was ich ſelbſt gethan habe. Denn nur von ſehr großen Leuten intereſſirt alles, wären es auch ſehr groſſe Kleinigkeiten. Alſo nur eine Auswahl von meinen Begegniſſen oder Thaten will ich vor der Hand zum Beſten geben. Ich verſpreche aber meinen verehrten Leſern und Leſerinnen heilig, daß ſie alles haarklein erfahren ſollen, bin ich nur erſt recht groß geworden.

Wie ich übrigens zu dem fremdartigen Namen Kantharos gekommen, werden die, welche griechiſch verſtehn, vielleicht von ſelbſt errathen. Denn das griechiſche Wort κανθαρος

bedeutet nicht nur ein Trinkgeſchirr, ſondern auch einen Käfer und einen Meerfiſch, kann alſo recht gut einen Menſchen bezeichnen, der unter drei verſchiednen Geſtalten über die Erde gegangen.

Erſte Geburt.

Wie es mit dieſer zuging, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ich zu einer unglücklichen Stunde das erſte Mal in's Leben trat. Ich kam früher, als ich fertig war. Daher war ich klein und dürftig, und überdieß grundhäſſlich. Der Kopf war verhältniſſmäßig zu dick, die Ohren zu lang, die Naſe zu klein, der Mund zu breit, und die Augen ſtanden nicht einmal in gerader Linie; denn das rechte ſtand zu hoch und das linke zu tief. Auch der übrige Körper war ſchlecht beſtellt. Die Hände reichten faſt bis zu den Fußſohlen herab, und die Füße zeigten ſchon eben ſo, wie der

Rücken, eine offenbare Anlage zum Krummwerden. Kurz, die Natur hatte mich ſehr ſtiefmütterlich behandelt.

Meine Eltern, ein paar ehrliche Landleute, ſuchten zwar nachzuhelfen, ſo gut ſie konnten. Aber was vermag menſchliche Kunſt, wo die Natur widerſtrebt! Ich blieb klein und dürftig; meine Füße und mein Rücken wurden nicht gerader, ſondern immer krümmer. Ja es erhob ſich am Ende ein recht anſehnlicher Höcker auf meinen Schultern. Mit einem Worte, ich ward ein kompleter Zwerg von 2 Fuß und 9 Zoll.

Aber bedaure mich darum nicht, lieber Leſer! Denn eben das, was Dir ſo ſchrecklich vorkommen mag, machte ſpäterhin mein Glück. Und trotz meiner Häſſlichkeit ward ich doch ſo liebenswürdig, daß alle Welt das kleine Kerlchen (ſo nannte man mich ſtatt Karlchen) liebkoſte. Freilich wird Mancher vermuthen, es ſei nur aus Mitleid geſchehen. Aber das kümmerte mich nicht. Die Wirkung war doch

für mich dieſelbe. Denn meine Eltern, obwohl nicht reich, aber auch nicht ungebildet, ſuchten mich nun geiſtig um ſo beſſer auszuſtatten, je ſchlechter ich körperlich ausgeſtattet war, und fanden bei dieſem löblichen Streben von Seiten aller Freunde und Verwandten, auch höherer Perſonen, reichliche Unterſtützung.

Der Beſitzer des Ritterguts in meinem Geburtsorte, ein wackerer Landedelmann, und ſeine eben ſo würdige Gemahlin, nahmen ſich meiner mit beſonderer Zuneigung an. Sie hielten ihren Kindern einen tüchtigen Hauslehrer und erlaubten, da ſie einiges Talent an mir zu bemerken glaubten, daß ich an dem Unterrichte Theil nehmen durfte. Leſen, Schreiben und Rechnen, deutſche und lateiniſche Sprache, Moral und Religion, Geſchichte und Geographie waren, wie gewöhnlich, die Hauptgegenſtände deſſelben. Außerdem gab es eine franzöſiſche Gouvernante im Hauſe, von der Junker und Fräulein ohne Unterſchied franzöſiſch lernten. Natürlich lernt' ich daſſelbe auch mit

plappern; was ſich in meinem breiten Munde ſehr poſſirlich ausnehmen mochte. Denn ich merkte, daß die Herrſchaften mehr als gewöhnlich über mich lachten, wenn ich mit ihnen ſo sans façon parlirte. Das machte ihnen aber eben Spaß, und mir auch. Denn ſie behielten mich nun öfter bei ſich und erlaubten mir ſogar oft, an ihrer Tafel mit zu ſpeiſen, um über den kleinen lutin français, wie ſie mich nannten, zu lachen.

Als ich in dieſen recht angenehmen Verhältniſſen bis zum achtzehnten Jahre herangewachſen oder vielmehr nicht herangewachſen war — denn ich blieb nach wie vor ein Zwerg — kam einſt ein vornehmer Herr aus der Reſidenz mit ſeiner Familie nach unſrem Dorfe, um die mit ihm verwandte Familie des Landedelmanns zu beſuchen. Dieſer Herr war ein geheimer Rath des Fürſten, nicht dem Worte nach, ſondern in der That. Er war der innigſte Vertraute, der erſte Miniſter, ob er gleich nur den Titel eines Kammerherrn führte.

Aber eben dieſer Titel und die beſondere Gunſt des Fürſten verſchafften ihm nähern Zutritt und ſtärkern Einfluß, als wenn er eine Exzellenz geweſen wäre.

Kaum hatte mich dieſer Hofmann erblickt und ein paar Worte mit mir geſprochen, ſo ſagte er zu ſeinem alten Kriegskameraden: „Höre, Brüderchen, das Kerlchen muſſt du „mir ablaſſen! Mein Allergnädigſter iſt ein „großer Liebhaber von ſolchen Kreaturen. Zwar „hat er ſchon deren zwei an ſeinem Hofe. Allein „das ſind dumme und boshafte Beſtien. Dein „Zwerg hingegen ſcheint mir nicht nur klüger, „ſondern auch gutmüthiger zu ſein. Ein ganz „beſondrer Vorzug deſſelben aber iſt ſeine bril„lante Häſſlichkeit. Darin übertrifft er Jene „bei weitem, und darum wird er meinem „Allergnädigſten extraordinairement gefallen. „Denn das iſt ſein haut goût.“

Ich fühlte mich durch dieſes Lob auch extraordinairement geſchmeichelt und dankte meinem Gott im Stillen, daß er mich ſo

häſslich geſchaffen. Denn ich hatte ſchon von dem Glanze und den Feſten des fürſtlichen Hofes ſo viel gehört, daß die ſo plötzlich wider alles Erwarten eröffnete Ausſicht, ein integrirender Theil dieſes Hofſtaats zu werden, meinem Ehrgeize — und warum ſollte nicht auch ein Zwerg nach Ehre geizen? — nicht wenig zuſagte. Ich machte daher ein etwas langes Geſicht, das meinem dicken Kopfe eine ſehr wunderliche Phyſiognomie geben muſſte, als ich vernahm, daß mein bisheriger Patron Einwendungen gegen meine Promozion machte und in dieſelben ſogar die gnädige Frau und ſämmtliche Kinder einſtimmten. Allein der gewandte Hofmann ließ ſich nicht abſchrecken. Er wurde ſo dringend in ſeinen Vorſtellungen und wuſſte ſo geſchickt den Gedanken einzuflechten, wie hoch ſein Allergnädigſter dieſes Geſchenk eines Prachtſtücks der Zwergſchaft aufnehmen, wie er es ſogar durch ſchnellere Beförderung der Herren Söhne des Gebers, ſei's im Zivil oder im Militär, vergelten würde, daß der alte

Herz endlich nachgab und ſich mit der Frage an mich wandte: „Nun Kerlchen, was meinſt „du? Willſt du mit dem Herrn da nach Hofe „ziehn?“

Man kann indeß wohl denken, daß ich nicht ſogleich mit einem Ja herausplatzte. Ich ſahe vielmehr nachdenklich bald den Einen bald den Andern an. Denn ich fühlte, daß ich meinen bisherigen Gönner und deſſen ganze Familie durch ſchnöden Undank für ſo viele genoſſene Wohlthaten beleidigen würde, wenn ich mich auf der Stelle zum Mitgehn bereit erklärte. Da half mir aber die gnädige Frau, deren Mutterherz von der Ausſicht auf ſchnellere Beförderung ihrer lieben Söhne nicht wenig erfreut war, aus der Klemme; wie denn die Weiber in ſolchen Dingen immer die beſten Vermittlerinnen ſind. „Nicht wahr Kerlchen“ — ſagte ſie zu mir — „es thut dir wehe, uns „und deine lieben Eltern zu verlaſſen? Aber „geh nur in Gottes Namen mit! Der Herr „iſt gut, der dich mitnehmen will. Er wird

„ſchon für dein Beſtes ſorgen. Und weit iſt „die Reſidenz auch nicht. Da kannſt du uns „leicht beſuchen, wenn du einmal Heimweh „bekommſt.“

Ich ſtürzte mich zu ihren Füßen und küſſte ihr ſchluchzend die Hände. Die andern Kinder weinten auch mit. Und ſelbſt die gnädige Frau hatte Thränen im Auge, als ſie mich aufhob und mir, ihren Segen ſpendend, die Stirn küſſte. „Nun geh nach Hauſe“ — ſagte ſie weiter — „und frage deine Eltern! Denn ohne „deren Einwilligung darfſt du nicht fortgehn.“ Sogleich ſprang ich zur Thür' hinaus, und lief, als wenn mir der Kopf brennte, nach dem nicht weit vom Edelhof entlegnen Wohnhauſe meiner Eltern.

Hier gab es eine ganz andre Szene. Meine Eltern freuten ſich über das mir ſcheinbar bevorſtehende Glück, da ſie ohnehin nicht wuſſten, was ſie aus mir machen oder wozu ſie mich brauchen ſollten. Meine Geſchwiſter aber waren auch nicht bös darüber, daß ich ſie ver-

laſſen wollte. Denn ſie fühlten ſich immer etwas gegen mich zurückgeſetzt, weil ich das Hätſcheichen war und, während ſie zu Hauſe in der Wirthſchaft mit arbeiten muſſten, herumſchlendern und Poſſen treiben oder auf den Edelhof gehen konnte, wo es manchen guten Biſſen zu verſchlucken gab; ob ich gleich nicht unterließ, von Zeit zu Zeit etwas davon meinen Geſchwiſtern mitzubringen. Mein älteſter Bruder aber, der auch keinen Gefallen am ländlichen Tagewerk hatte, ſondern nach andern und höhern Dingen ſtrebte, beneidete mich ſogar um die große Ehre und das große Glück, die mir nach ſeiner Anſicht bevorſtanden. Er hätte daher vielleicht gern ſeine wirklich hübſche Geſtalt gegen meine häſſliche vertauſcht, wenn er dadurch zu gleicher Ehre und zu gleichem Glücke hätte gelangen können.

Da der Kammerherr nur kurzen Urlaub hatte, weil der Fürſt ſeinen vertrauten Günſtling nicht lange miſſen konnte: ſo ging die Reiſe bald fort, und ich ſetzte mich nicht ohne

Stolz auf den Kutſcherbock neben die Kammerjungfer — denn der Kutſcher ſelbſt ſaß auf dem linken Hinterpferde und der Bediente hinter dem Wagenkaſten — beſonders da ich bemerkte, daß viel Leute aus dem Dorfe ſich auf dem Edelhofe verſammelt hatten, um das Kerlchen abfahren zu ſehn. Denn ich ſchloß daraus, daß ich für die ſämmtlichen Dorfbewohner ſchon eine merkwürdige Perſon geworden war. Die Meiſten nickten mir auch ein freundliches Lebewohl zu, das ich mit einer Miene erwiederte, als wenn ich ſagen wollte: „Schon gut, meine Freunde! Ihr könnt meines „Andenkens und meines Schutzes verſichert „ſein.“

Schnell kamen wir in der Reſidenz an, und eben ſo ſchnell ward ich in andre Kleider geſteckt, um bei Hofe mit dem gehörigen Anſtande vorgeſtellt werden zu können. Der Fürſt — einer von den vormaligen kleinen deutſchen Reichsfürſten, ſchwach von Charakter und wenig unterrichtet, aber wohlwollend und

freigebig, beſonders aber ſehr prachtliebend und daher einen für ſein Ländchen viel zu großen Hofſtaat haltend — nahm mich ſehr gnädig auf. Ja er war vor Freuden faſt außer ſich, als er mich näher betrachtete und mit ſeinen andern beiden Zwergen verglich. Ueber dieſe bekam ich daher bald einen bedeutenden Ascendant, ſowohl durch die Vorliebe des Fürſten für meine kleine Perſon, als auch durch meine Gewandtheit, und ganz beſonders durch mein Franzöſiſch-plappern. Denn das galt ungemein viel bei dieſem kleinen deutſchen Hofe, wo man überhaupt gern dem großen franzöſiſchen nachäffte. Meine beiden Kollegen aber verſtanden kein Wort franzöſiſch, und waren auch zu einfältig, um ſich ein fremdes Gedanken-Organ aneignen zu können.

Ich hatte demnach alle Urſache, mit meinem Début bei Hofe zufrieden zu ſein. Was mir aber beſonders gefiel, war der kleine Umſtand, daß man mich hier nicht mehr Kerlchen nannte — eine Benennung, die mir ſo ver-

ächtlich vorkam, daß ſie mir ganz unausſtehlich wurde, ob ich ſie gleich dulden muſſte — ſondern kurzweg Karl. Freilich gab auch dieß wieder zu Spöttereien Anlaß. Denn einige Hofſchranzen, die gern witzig ſein wollten, ohne Witz zu haben, nannten mich nun Karl den Großen. Allein das focht mich nicht an. Denn ich nahm mir kein Blatt vor's Maul, ſondern erwiederte ihre Späße mit andern, die vielleicht noch empfindlicher, weil treffender, waren. Der Fürſt aber ſahe das gern und lachte darüber; was mich natürlich um ſo mehr dazu aufmunterte. Ja er war ſo duldſam, daß er mir oft ſogar erlaubte, die Rolle der alten Hofnarren zu ſpielen und ihm ſelbſt bei Gelegenheit mit ſcherzhaftem Ernſte einige Sarkasmen über ſeine Verſchwendung und andere Schwachheiten zu ſagen, ohne daß er im Mindeſten deshalb die Stirn runzelte. Nur den Kammerherrn, der mich hieher gebracht, verſchont' ich mit meinen Spöttereien. Denn ich wuſſte gar wohl, daß ich mit der

Gunſt des mächtigen Günſtlings auch die Gunſt des unmächtigen Fürſten verlieren würde.

Dieſer brauchte mich aber auch noch als ein rüſtiges Werkzeug zur Ausführung der ſpaßhaften Streiche, die er ſich ſelbſt zur Beluſtigung ſeiner Hofleute und Gäſte von Zeit zu Zeit ausdachte. So hatte er einmal geleſen, daß am franzöſiſchen Hofe einſt eine Paſtete auf die Tafel kam, in der ein Zwerg verſteckt war. Auf der Stelle muſſte das an ſeinem Hofe nachgemacht werden. Er befahl daher ſeinem Kammerherrn, auch eine Paſtete zurichten zu laſſen, in die ich mich verſtecken könnte, angethan mit einem Jagdkleide und mit einem Hüfthorn an der Seite; wobei jedoch die ſtrengſte Verſchwiegenheit von Seiten Aller, die in das Geheimniß gezogen werden muſſten, anbefohlen war. An einem beſtimmten Tage ward nun alles, was in der Reſidenz hoffähig war, zur Tafel geladen und, als die Gäſte höchſt vergnügt waren — denn es ging an der Tafel des Fürſten immer ſehr luſtig zu — die

Paſtete mit ihrem lebendigen Inhalte auf die Tafel geſetzt. Alle waren in der höchſten Spannung, was aus der Paſtete, die trotz meiner Kleinheit doch ziemlich groß war, für köſtliche Leckerbiſſen herauskommen würden. Auf ein gegebnes Zeichen aber, das vorher verabredet worden, macht' ich in der Paſtete einen ſo fürchterlichen Lärm mit dem Jagdhorne, daß alle Gäſte mit einem Schrei aufſprangen und die Damen faſt in Ohnmacht fielen. Auf ein zweites Zeichen aber zerſprengt' ich die Paſtete und trat nun als ein ſchön geſchmückter Jäger hervor, der unter Begleitung der Tafelmuſik ein luſtiges Jägerlied ſang. Denn ich hatte zu Hauſe auch ſingen gelernt, obgleich die Stimme nicht ſehr reizend war. Der ganze Spaß machte aber doch einen ſolchen Effekt, daß Alle ſich vor Lachen ausſchütten wollten und der Fürſt ſich den Bauch halten muſſte, damit es nicht zur wirklichen Ausſchüttung käme.

Da dieſe Komödie ſo wohlgefallen hatte, ſo ließ ſie der Fürſt noch einmal aufführen,

jedoch mit veränderter Form. Ich mussſte als verkleideter Amor mit Bogen und Pfeil in die Paſtete kriechen. Dieſe war jetzt kleiner, aber dicker, damit ich mich in derſelben niederkauern konnte. Auf ein gegebnes Zeichen erhob ich mich, ſo daß ich mit dem Kopfe nur den Deckel von der Paſtete ſtieß und über dieſelbe mit dem Oberleibe hervorragte. Dann nahm ich meinen Bogen von der Schulter, zog einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn auf den geſpannten Bogen, mit welchem ich auf eine Dame nach der andern zielte. Manche hielten ſtandhaft aus. Andre aber, die furchtſamer waren und meinten, ich könnte doch wohl, ſei's aus Verſehen oder aus Muthwillen, einen Pfeil auf ſie abdrücken, duckten ſich ſchnell unter den Tiſch, zum großen Gelächter der übrigen Gäſte und Seiner Durchlaucht Höchſtſelbſt.

Man kann leicht denken, daß am Hofe eines Fürſten, der ſolche Späßchen liebte, auch ſonſt noch, beſonders zur Faſtnachtszeit, aller-

lei Schwänke und Mummereien ausgeführt wurden, bei welchen ich und meine beiden Kollegen manche sonderbare Rollen zu spielen hatten, z. B. als Parzen oder gar als Grazien. Allein ich will meine Leser mit der Beschreibung von Dingen verschonen, die nur geschaut allenfalls ergötzlich sind, weil sie doch die Zeit vertreiben, von der sich der Mensch so oft gedrückt fühlt, beschrieben hingegen unerträglich werden, weil sie das drückende Gefühl der Langweile noch vermehren. Daher will ich lieber von andern Dingen sprechen, an welche die Leser vielleicht schon vorläufig gedacht haben.

Man wird sich nämlich aus den bisherigen Erzählungen zwar schon einen ungefähren Begriff vom Leben an diesem kleinen reichsfürstlichen Hofe und von meiner Stellung in dessen Mitte machen können. Das reicht aber noch nicht hin zum vollständigen Gemälde; denn es fehlt noch ein Hauptpunkt. Wo gäb' es nämlich einen Hof ohne Liebschaften? —

Der Fürſt ſelbſt hatte die ſeinigen. Doch von dieſen ſchweige ich aus ſchuldigem Reſpekte. Es wäre auch nicht viel davon zu ſagen. Denn der Herr war ſchon ziemlich betagt, als ich an ſeinen Hof kam, und machte vielleicht die Mätreſſenmode nur noch aus alter Gewohnheit mit.

Aber das Beiſpiel wirkte doch auf die Umgebungen; und ich ſelbſt bekam dabei wieder eine Rolle zu ſpielen. Man beauftragte mich zuerſt mit Ueberbringung von Liebesbriefchen. Das war ein einträgliches Geſchäft. Denn es brachte mir nicht bloß Bon-bons ein, ſondern auch ein Stück Geld. Ich begriff aber ſehr bald, daß ich dabei höchſt diskret ſein muſſte. Denn je diskreter ich war, deſto mehr wuchs die Zahl meiner Kunden. Endlich beauftragte man mich ſogar mit Abfaſſung von Liebesbriefchen. Denn es gab an unſrem Hofe auch Leute, die nicht gut mit der Feder umzugehn wuſſten, beſonders wenn es galt, ein franzöſiſches Billet doux

zu ſchreiben; was man für feiner und liebenswürdiger hielt, als ſich in ſo galanten Affären der als plump verſchrienen Mutterſprache zu bedienen. Und ſie war auch zu jener Zeit noch ziemlich plump. Denn ich habe vergeſſen zu ſagen, daß meine erſte Geburt in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts fiel. Natürlich muſſte aber auch ſolche Arbeit beſſer bezahlt werden. Und — wer ſollt' es glauben? — einige Hofdamen gingen in ihrer Generoſität ſo weit, daß ſie mich für derlei Bemühung nicht nur mit Zuckerwerk und klingender Münze honorirten, ſondern mich auch ihr liebes treues Karlchen nannten, mir die Backen klopften und wohl gar einen Kuß auf meinen freilich nicht ſehr kuſſlichen Mund drückten, damit ich nur recht diskret ſein ſollte. Dafür war ich aber auch wirklich ſo ſtumm und taub, wie das Grab, wenn von dergleichen Liebeshändeln die Rede war. Selbſt der Fürſt, der zuweilen etwas zu ahnen ſchien und mich daher ausforſchen wollte, erfuhr doch

keine Sylbe von mir. Ich ſtellte mich dann ſo unwiſſend, wie meine beiden Kollegen es wirklich waren. Denn dieſe brauchte wegen ihrer Dummheit und Bosheit kein Menſch zu ſo delikaten Geſchäften. So ward ich alſo aus einem luſtigen Rathe, wie man die Hofnarren ſonſt auch nännte, ein Postillon d' amour und ein Maitre des plaisirs im höhern Sinne. Ja Gott weiß, zu welchen Aemtern und Würden ich noch an dieſem Hofe aufgeſtiegen wäre, wenn nicht nach dem Naturgeſetze auf das Steigen immer wieder ein Fallen folgte. Denn das Glück bei Hofe nahm auch für mich ein Ende. Bevor ich aber davon erzähle, muß ich noch etwas Andres berichten.

Vielleicht wird Mancher meiner Leſer fragen: „Wirkten denn alle dieſe Beiſpiele nicht „auch auf dich? Ward dein Herzchen gar „nicht warm, wenn alles um dich her von „Liebe athmete?“ — Ich will offenherzig ſein, nichts verſchweigen, weil nur von mir ſelbſt die

Rede iſt. Mein Herz war ſo wenig von Stein, wie das eines andern Menſchen. Auch lebte am Hofe des Fürſten ein Mädchen, dem ich recht von Herzen gut war, das ich gleich auf der Stelle hätte heurathen mögen. Es war die Tochter des fürſtlichen Kammerdieners, ein Mädchen von achtzehn Jahren, faſt ſo klein wie ich, aber weder verwachſen noch ſonſt häſſlich. Im Gegentheile, ſie hätte für ſchön gelten können, wenn ſie nicht zu klein geweſen wäre. Aber das machte ſie eben recht paſſend für mich.

Dennoch hatt' ich nicht den Muth, ihr meine Liebe anzutragen oder um ihre Hand zu bitten. Denn ſo oft ich auch den Entſchluß dazu gefaſſt hatte, entſank mir doch immer der Muth zur Ausführung, wenn ich vor einem der vielen und großen Spiegel im Schloſſe vorbeiging und darin meine häſſliche Geſtalt erblickte. „Nein" — ſagt' ich dann zu mir ſelbſt — „es iſt unmöglich; ſie kann „dich nicht lieben; ſie wird dich auslachen

„oder gar bitter verſpotten, wenn du es „wagſt, zu ihr ein Wort von Liebe und Ehe „zu ſprechen.“

Das verſtimmte mich; ja es machte mich endlich ſo niedergeſchlagen und traurig, daß der Fürſt ſelbſt es bemerkte, der in ſolchen Dingen ein Kenner war. „Was fehlt dir denn, Karl“ — ſagt' er eines Morgens mit freundlicher Miene und vertraulichem Tone zu mir — „biſt du auch verliebt?“ — Ich erſchrak heftig bei dieſer unerwarteten Frage, ſo daß ich ordentlich zuſammenfuhr, faſſte mich aber bald wieder und antwortete mit einem freilich nur erzwungenen Lächeln — denn ich hätte lieber weinen mögen: „Ew. Durch„laucht geruhen allergnädigſt zu ſcherzen. Ich „mich verlieben mit dieſer Geſtalt Da müſſt' „ich ja wohl toll ſein.“ — „Nun, nun“ — verſetzte der Fürſt — „doch nicht ſo toll, wie „es dir ſcheint. Ich weiß ein Mädchen, das „für dich ſo ganz paſſt, als wenn es der Him„mel ſelbſt für dich geſchaffen hätte. Was

„meinſt du zu der kleinen Maria, der Toch-
„ter meines Kammerdieners?“

Da erſchrak ich noch heftiger. Denn ich ſahe, daß der Fürſt mein ganzes Geheimniß durchſchaut hatte. Ich konnte daher auch kein Wort weiter vorbringen, ſondern ſtürzte mich mit einem tiefen Seufzer zu des Fürſten Füßen und ließ nun meinen Thränen freien Lauf. Der Fürſt aber ſagte gütig: „Steh' „auf, mein Sohn! Ich will dir helfen. Ich „ſelbſt will dein Freiwerber bei der kleinen „Maria ſein. Und wenn ſie, wie ich hoffe, „einwilligt, ſollſt du mit ihr auch eine gute „Ausſteuer von mir erhalten.“

Jetzt war ich vor Freude außer mir. Ich ſprang auf, küſſte dem Fürſten die Knie, die Rockzipfel, die Hände, und geberdete mich überhaupt ſo unſinnig, daß der Fürſt glauben mochte, ich hätte den Verſtand verloren. Er klingelte heftig. Da trat der Kammerdiener raſch herein. „Gut, daß du kommſt!“ — ſagte der Fürſt zu ihm — „da iſt ein klei-

„ner Mann, der iſt in deine kleine Tochter bis „zum Tollwerden verliebt. Willſt du ſie ihm „nicht zur Frau geben? Ich will für die Aus„ſteuer und die Hochzeit ſorgen.“ — Der Kammerdiener antwortete gelaſſen: „Ew. Durch„laucht halten zu Gnaden! Lange ſchon hab' ich „gemerkt, daß der närriſche Menſch in meine „Tochter verliebt iſt. Denn er guckt und läuft „ihr immer nach. Allein er hat ihr noch nichts „davon geſagt, und ich habe deshalb auch noch „nicht mit ihr darüber geſprochen. Wenn aber „Ew. Durchlaucht befehlen, ſo will ich gleich „zu ihr gehn und hören, was ſie dazu meint.“ — „Thue das“ — ſagte der Fürſt — „und „bringe mir bald Antwort! Du aber, Karl, „geh' auf dein Zimmer, beruhige dich und ver„weile dort ſo lange, bis ich dich rufen laſſe.“

Der Kammerdiener ging ſeines Wegs, und ich auch. Auf meinem Zimmer angekommen fing ich erſt noch einmal an, recht tüchtig zu weinen. Aber dieſer Thränenſtrom war ein Balſam für mein krankes Herz. Es wurde

nach und nach ruhiger, und mit dieſer Ruhe kam auch Heiterkeit und Beſonnenheit wieder. „Was haſt du zu fürchten“ — ſagt' ich zu mir ſelbſt — „wenn der Fürſt ſelbſt dein „Freiwerber iſt? Da muß ja wohl alles gut „gehn.“

Es währte nicht lange, ſo ließ mich der Fürſt wieder rufen. Da fing ich doch wieder an zu zweifeln und zu zittern. „Wie? wenn „nun Maria eine unüberwindliche Abneigung „gegen dich hätte? Der Fürſt kann und wird „ſie doch nicht zwingen, dich zu heurathen.“ — Mit ſolchen und andern Gedanken quält' ich mich ſelbſt bis zum Eintritt in's fürſtliche Gemach. Aber hier ſchwand ſogleich aller Zweifel und alle Furcht. Denn ich fand da den Kammerdiener mit ſeiner Tochter, und der Fürſt, dieſe bei der Hand nehmend, rief mir zu: „Komm her, lieber Karl, und em„pfange aus meiner Hand deine Braut!“ Dieſe ſträubte ſich auch gar nicht, ihre Hand in die meinige legen zu laſſen, und der Fürſt,

vor Freude ſtrahlend, daß ihm ſein Plan ſo leicht und ſo erwünſcht gelungen war, ſetzte noch hinzu: „Nun geht, Kinder, und ſeid „glücklich! Was ich dazu beitragen kann, ſoll „auch nicht fehlen.“ Wir wollten dem ſo gütigen Fürſten noch danken. Aber er nahm es nicht an, ſondern zog ſich ſchnell in ſein Kabinet zurück.

Man wird mich wohl nicht für ſo eitel halten zu glauben, daß Maria mich eben ſo feurig liebte, wie ich ſie. Gewiß hatte der Wunſch und Wille des Fürſten, ſo wie das Verſprechen einer guten Ausſteuer, zuerſt auf den Vater des Mädchens — die Mutter lebte nicht mehr — und dann durch dieſen auf das Mädchen ſelbſt gewirkt. Denn Maria war ein gutes und beſcheidnes Kind. Sie liebte ihren Vater zärtlich und war gewohnt, jeden ſeiner Wünſche zu erfüllen. Auch machte ſie nichts weniger, als große Anſprüche in Anſehung ihrer Verheurathung. Sie nahm alſo an, was ihr das Schickſal durch zwei ſo ver-

ehrte und geliebte Perſonen, als ihr Fürſt und ihr Vater waren, darbot. Wahrſcheinlich dachte ſie auch ſo vernünftig, wie jene Franzöſin, welche meinte, die Männer hätten nun einmal das Privilegium, häſſlich ſein und doch das Schöne begehren zu dürfen. Kurz ſie zeigte mir, wenn auch keine feurige Liebe, doch ein recht herzliches Wohlwollen. Und das machte mich ſchon überglücklich, weil ich es gar nicht zu hoffen gewagt hatte.

Als die Sache bei Hofe ruchbar wurde, rümpften zwar Einige die Naſen und ſpotteten über das neue Brautpaar. Das würde, ſagten ſie, eine ſchöne Raſſe geben. Allein darüber ſetzt' ich mich mit ſteiſchem Gleichmuth hinweg. Und glücklicher Weiſe widerlegte auch die ſpätere Erfahrung jene böswillige Prophezeiung. Denn unſre Kinder arteten nicht nach dem Vater, ſondern nach der Mutter. Sie wurden zwar auch kleine, aber recht wohlgeſtaltete Weſen. Man konnte nichts Niedlicheres ſehn, und wir hatten die herzlichſte Freude an ihnen.

Auch der Fürſt ließ ſie eſt zu ſich kommen und ſpielte mit ihnen recht nach Herzensluſt.

Ja ich bemerkte ſogar, daß dieſe Verbindung mir bei vielen Leuten ein gewiſſes Anſehn gab. Ein Mann, für den ſich der Fürſt ſo lebhaft intereſſirte, daß er ihm eine Frau mit einer guten Ausſteuer gab — ein Mann, der überdieß den mächtigen Günſtling des Fürſten zum Gönner und den fürſtlichen Kammerdiener zum Schwiegervater hatte — ein ſolcher Mann, dachte die Menge, müſſe wohl ſelbſt etwas vermögen. Und darum wurden Viele, die mich ſonſt nur verachtet und verſpottet hatten, ſeit der Zeit ſo artig und höflich gegen mich, daß ich nun wieder über ſie lachen muſſte. Es fehlte auch nicht an mancherlei Anträgen und Zumuthungen von Dieſem und Jenem, um gewiſſe Zwecke zu befördern. Aber ich hielt mich in meinen Schranken, that wenigſtens nie etwas der Art, ohne vorher meinen Schwiegervater, der ein ſehr verſtändiger und erfahrener Mann war, um ſeine Meinung be-

ſeagt zu haben, die faſt immer negativ aus-fiel.

Kurz, es ging mir recht wohl in meiner neuen Lage, ſo daß ich oft wie jener Schiefer-decker dachte: Cela va bien, pourvu qu' il dure. Aber eben an der Dauer fehlt' es dieſem Glücke. Der Fürſt fing an zu kränkeln und ſtarb im ſiebenten Jahre nach meiner Verheu-rathung. Da ward auf einmal alles anders, ſowohl bei Hofe als im Lande. Der Erbprinz, der nun zur Regierung kam, war kein Freund von einem groſſen Hofſtaate, von prachtvollen Hoffeſten, und am wenigſten von kleinen Hof-zwergen und Hofnarren, die er für ganz über-flüſſige Dinge hielt. Auch muſſt' er wohl öko-nomiſiren, da er die Finanzen des kleinen Staats in einem ſehr zerrütteten Zuſtande fand. Es wurden alſo viele Hofbeamte fortgeſchickt, vor allen der Kammerherr, der als gewaltiger Günſtling des Vaters, wie gewöhnlich, dem Sohne ein Dorn im Auge war. Meine bei-den Kollegen wurden als Blödſinnige in ein

Verſorgungshaus gebracht, ich und mein Schwiegervater aber mit einer kleinen Penſion in Gnaden entlaſſen.

Wir zogen nun in die Stadt und lebten daſelbſt noch einige Zeit recht glücklich zuſammen. Allein mein Schwiegervater überlebte ſeinen Herrn, dem er recht von Herzen ergeben war und der ihn ebendeswegen mehr als einen gewöhnlichen Diener ſchätzte, nicht lange. Nun ward mir auch das Leben in der Reſidenz zur Laſt, um ſo mehr, da nach dem Abgang unſrer Gönner und Beſchützer neidiſche und böswillige Menſchen anfingen, uns zu necken und uns mancherlei nachzuſagen, wovon doch kein Wort wahr war. Ich ſagte alſo eines Tags zu meiner Frau, als ſie über dieſe Dinge verdrüßlich war: „Was meinſt du, liebe Ma„ria, wollen wir nicht die Stadt verlaſſen und „auf's Land in meine Heimath ziehn?“ — „Ja, ja“ — rief ſie aus — „von Herzen „gern! Es kommt mir hier ſo eng, ſo unheim„lich vor, daß ich ſchon längſt an's Fortziehn

„dachte. Dort werden wir freier athmen und „auch wohlfeiler leben; ich will mich ſchon bald „in die ländliche Wirthſchaft und Lebensweiſe „finden.“

Geſagt, gethan! Schon am dritten Tage packt' ich unſre ſieben Sachen, meine Frau, meine Kinder (deren erſt drei waren) und mich ſelbſt auf einen Rüſtwagen, der ſchnurſtracks nach meinem Geburtsorte fuhr. Als wir daſelbſt ankamen, fanden wir auch hier vieles verändert. Der alte Herr des Rittergutes hatte gleichfalls das Zeitliche geſegnet und war zu ſeinen Vätern in der freiherrlichen Gruft verſammelt worden. Seine ehrwürdige Gemahlin aber lebte noch und befand ſich bei ihrem älteſten Sohne, der das Gut übernommen, ſich mit einem recht hübſchen Fräulein vermählt und auch ſchon ein paar Kindlein erzeugt hatte. Meine Eltern hingegen waren beide todt und meine Geſchwiſter hatten ſich in alle Welt zerſtreut, bis auf einen Bruder, der ebenfalls das elterliche Grundſtück übernommen hatte und

es mit einer wackern Frau bewirthſchaftete. Doch hatten ſie noch keine Kinder.

In Anſehung der Geſinnungen hatte ſich weniger verändert. Sowohl auf dem Edelhofe als im väterlichen Hauſe und ſelbſt im übrigen Dorfe war man erfreut, mich wiederzuſehn. Auch meine Frau und meine Kinder fanden Beifall. Doch konnten wir wegen Mangels an Raum nicht im väterlichen Hauſe bleiben. Ich fragte daher meinen Bruder, ob nicht ein kleines Grundſtück im Dorfe zu verkaufen wäre. Denn ich hatte theils von der Ausſteuer meiner Frau, theils von der Verlaſſenſchaft meines Schwiegervaters, die jener als einzigem Kinde unverkürzt zugefallen war, ſo viel Vermögen mitgebracht, daß ich mich leicht ankaufen konnte. Glücklicher Weiſe fand ſich auch ſogleich eine gute Gelegenheit. Denn mein Bruder ſagte mir, daß in einigen Tagen ein hübſches Häuschen mit einem Gärtchen gerichtlich würde verſteigert werden. Wir nahmen es daher alsbald in Augenſchein. Es gefiel uns. Beſon-

ders war das Gärtchen ein recht gemüthliches Plätzchen und die Umgebung konnte man reizend nennen. Denn hinter dem Garten befand ſich eine freundliche zum Grundſtücke gehörige Wieſe, von einem murmelnden Bache durchſchlängelt, und hinter der Wieſe wieder ein Luſtwäldchen am Fuße einer Anhöhe, die, wenn man ſie erſtiegen, den Augen eine weite Ausſicht in die fruchtbare Landſchaft eröffnete. Wir wünſchten alſo nichts ſehnlicher, als uns gerade hier anſiedeln zu können. Und der Himmel erfüllte auch dieſen Wunſch. Denn als das Grundſtück zur Verſteigerung kam, zeigten ſich zwar Liebhaber genug, aber wenig herzhafte Bieter. Das erſte Gebot war nur tauſend Thaler. Nun fing man an, erſt mit hundert, dann mit funfzig Thalern ſich zu überbieten. Als dieſes Leiern eine Weile gedauert hatte, ſchlug ich mit zweitauſend Thalern drein. Da ſchauten ſich Alle mit Verwunderung um nach dem kleinen Zwerglein, das ſich nicht vorgedrängt, ſondern im Hin-

tergrunde des Gerichtsſaales gelauert hatte. Niemand aber wagte mehr zu bieten. Der Gerichtsverwalter, der mich noch nicht kannte und mich nicht für voll anſehen mochte, fragte, ob ich auch bezahlen könnte. „Alles auf der Stelle!“ war die Antwort. Da fiel der Hammer, und Alle, die mich kannten, wünſchten mir Glück zum neuen Beſitzthume.

Als ich nach Hauſe kam und meiner lieben Frau Bericht erſtattete von dem Erfolge, fiel ſie mir um den Hals und weinte mit mir die ſüßeſten Freudenthränen. Denn wir behielten nun noch mehre tauſend Thaler übrig, die wir ausleihen konnten, um die Zinſen für unſern Lebensunterhalt und die Erziehung der Kinder zu benutzen. Wir dankten daher dem Himmel für ſeine Güte und waren, was man ſo ſagt, recht in unſrem Gott vergnügt.

Weiter begegnete uns nichts Bemerkenswerthes. Wir lebten ſtill und zufrieden. Die Kinder, die ſich nach und nach bis auf drei Pärchen vermehrt hatten, wuchſen fröhlich

heran, von kleiner (wie ſchon bemerkt) aber guter Art, ſo daß wir uns ihrer noch mehr als des übrigen Beſitzthums erfreuen konnten. Endlich muſſten wir uns aber doch trennen. Denn mein Stündlein ſchlug bereits, als ich eben erſt das funfzigſte Lebensjahr angetreten hatte. Meine Frau aber drückte mir die Augen zu, damit ich ſanft im Grabe ruhen und der Wiedergeburt harren ſollte. Sie meinte freilich die zum ewigen Leben. Denn davon, daß ich ſchon in dieſem zeitlichen Leben wiedergeboren werden ſollte, hatte ſie natürlich ſo wenig eine Ahnung, als ich ſelbſt. Zum Beweiſe ihrer Liebe und Treue aber ließ ſie mir auf dem Dorfkirchhofe ein kleines Denkmal und auf dieſes eine Grabſchrift ſetzen, die, als ich während meiner zweiten Pilgerſchaft auf Erden (nachdem meine Frau und alle meine ſonſtigen Zeitgenoſſen, Freunde und Feinde, längſt auch zur Ruhe gegangen waren) durch meinen erſten Geburtsort kam und den daſigen Kirchhof beſuchte, mich nicht wenig über-

raſchte, und die ich auf der andern Seite des Steins, wo meine Gattin lag, durch eine Gegeninſchrift wohlverdientermaßen würde vergolten haben, wenn mich nicht ſelbſt bald darauf der Tod zum zweiten Mal überraſcht hätte. Sie lautete nämlich ſo:

Ein Biedermann ruht hier,
Ein Freund, ein Gatte mir;
Zwar nur ein kleiner Wicht,
Ein Zwerg voll Ungeſtalt;
Doch, Wandrer, ſpotte nicht:
Du gleicheſt ihm, ſobald
Der Tod dir iſt beſchieden:
Drum laß ihn ruhn in Frieden.

Zweite Geburt.

Die Natur liebt eben ſo, wie der Menſch, die Extreme. Dem Löwen ſtellt ſie die Maus, dem Elephanten die Mücke, dem Wallfiſche den Stint zur Seite. Dieſes launenhafte Spiel der Natur ſollte ſich auch an mir bewähren, als ich zum zweiten Male das Licht der Welt erblickte. Kam ich das erſte Mal zu früh, ſo kam ich jetzt zu ſpät. Erſchien ich damal zu klein und zu ſchwach, ſo erſchien ich jetzt zu groß und zu ſtark, als ein wahres Enakskind. Ja ich hätte meiner Mutter ebendeswegen beinahe das Leben gekoſtet. Denn ich konnte nur durch den Kaiſerſchnitt zu Tage gefördert werden. Aber meine arme Mutter erholte ſich doch bald wieder und freute ſich

dann recht von Herzen, als ſie den Bengel, der unbewuſſt ihr ſo viel Schmerzen verurſacht hatte, auf ihren Armen wiegte und an ihre Bruſt legte. Mein Wachsthum dauerte auch nach der Geburt ſo fort. Kurz ich ward nun ein Rieſe, aber dabei von ſo guten Proporzionen und ſo vortheilhafter Geſichtsbildung, daß ich für einen koloſſalen Adonis gelten konnte.

Mein Vater war Soldat und hatte in ſeiner kriegeriſchen Laufbahn als ein Mann von adeligem Schrot und Korn es bereits bis zum Major gebracht, ob er gleich noch kein Vierziger war. Darum wollt' er mich auch zum Soldaten machen. Denn in der Zeit, wo meine Wiedergeburt ſtattfand — im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts — gab es für einen jungen Edelmann keine beſſere Laufbahn als jene, vorausgeſetzt, daß er einen geſunden Leib und das Herz darin auf dem rechten Flecke hatte. Das Erſte war nun bei mir augenſcheinlich der Fall; das Zweite aber wurde

natürlich präſumirt, und konnt' es auch um ſo leichter werden, da mein Vater wirklich ein tapferer Kriegsmann war und in dieſem Punkte wie Horaz (den er freilich nicht geleſen) dachte: Fortes creantur fortibus et bonis, das heißt auf gut deutſch: Der Apfel wird doch nicht weit vom Stamme fallen.

Ich hatte auch gar nichts gegen dieſe Beſtimmung. Im Gegentheil, ich freute mich ſchon voraus als Knabe auf die ſchöne Uniform und die blanken Waffen, die ich einſt tragen ſollte, und ſchlug daher als Vorſpiel oder zur Uebung um mich herum, ſobald mir (außer meinem Vater, vor dem ich großen Reſpekt hatte, und meiner Mutter, die ich zärtlich liebte, wie ſie mich wieder) Jemand in den Weg kam, den ich nicht leiden mochte oder der mir gar etwas zu Leide that. „Ach das iſt ein wilder Burſche!“ ſchrieen da die Leute im Uniſono. „Was wird aus dem werden?“ Mein Vater aber antwortete freudig im Stillen: „Ein tüchtiger Kriegsmann.“

Zu jener Zeit brauchte auch ein junger Edelmann nicht viel zu lernen, um Offizier zu werden. Denn Kenntniſſe waren gerade das Wenigſte, was man von ihm verlangte. Was er als Krieger zu lernen hatte, lernt' er im Dienſte ſelbſt, praktiſch, nicht theoretiſch. So war es bei meinem Vater geweſen, ſo ſollt' es auch bei mir ſein. Ich erhielt daher im väterlichen Hauſe nur den nothdürftigſten Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen, ſo wie in der Religion, und ward, nachdem ich konfirmirt war, ſogleich als Kadet einrangirt.

Vielleicht wird mancher Leſer denken, daß ich ja ſchon während meiner erſten Lebensperiode ſo viel gelernt hatte, und daß mir dieß in der zweiten doch zu Gute kommen muſſte. Allein das war nicht der Fall. In dem Zeitraume zwiſchen meinem erſten Tode und meiner zweiten Geburt, der einige Jahre dauerte, lag meine Seele in einem todesähnlichen Schlummer, und während der Zeit vergaß ſie das früher Erlernte, zwar nicht gänzlich, aber

doch ſo, daß es erſt wieder erweckt oder aus dem dunkeln Hintergrunde des Bewuſſtſeins hervorgezogen werden muſſte. Daher kam mir das früher Erlernte erſt in der dritten Periode meines Daſeins, wo ich ordentlich ſtudirte, zu Gute. Denn da trat es beim Studiren durch Wiedererinnerung (δι' ἀνάμνησιν, wie die alten Pythagoreer und Platoniker ſagten) in den hellern Vordergrund des Bewuſſtſeins dergeſtalt ein, daß es ſich mit dem neu Erlernten auf das Innigſte verſchmolz, gleichſam als hätt' ich alles eben jetzt erſt gelernt. Wie wär' es auch möglich, daß ein junger Menſch, der recht fleißig ſtudirt, ſo viel Sprachen und Wiſſenſchaften in kurzer Zeit erlernen oder, wie man zu ſagen pflegt, ein ſolches Monſtrum von Gelehrſamkeit werden könnte, wenn nicht Altes und Neues, früher und ſpäter Aufgefaſſtes, in ſeinem Bewuſſtſein auf eine wunderbare und daher freilich nicht ganz begreifliche Weiſe zuſammen käme? Ich ſage nicht ganz; denn einigermaßen läſſt es ſich doch begreifen.

Machen wir denn nicht oft die Erfahrung während eines und deſſelben Lebens, daß, wenn wir ein Gedicht oder eine Rede einmal auswendig gelernt, nachher aber wieder vergeſſen haben, wir daſſelbe Gedicht oder dieſelbe Rede viel leichter und geſchwinder auffaſſen, wenn wir ſie von Neuem auswendig lernen? Was heißt das anders als: Das in den dunkeln Hintergrund des Bewuſſtſeins Zurückgetretene tritt nun auf einmal durch Wiedererinnerung in den hellern Vordergrund deſſelben hervor?

Doch der geneigte Leſer wolle mir dieſe kleine philoſophiſche Abſchweifung verzeihen und nun mit mir den Faden meiner zweiten Lebensgeſchichte wieder aufnehmen.

Angekommen bei meinem Regimente, das zur damaligen Reichsarmee gehörte — denn mein Vater war ein fränkiſcher Ritter des zu ſeiner Zeit noch in voller Glorie beſtehenden heiligen römiſch-deutſchen Reiches — erregte ich ſchon durch meine leibliche Erſcheinung die

Aufmerkſamkeit aller meiner Kameraden. Denn ich war der größte und ſtärkſte Kadet von vierzehn Jahren, den es vielleicht je in der Welt gegeben hat, und dabei doch auch ein „recht hübſcher Junge," wie einmal auf einem Balle ein paar junge Damen, die Einer meiner Kameraden behorchte, einander zugeflüſtert hatten. Ich gab aber wenig oder nichts auf dieſe letztere Eigenſchaft. Darauf hingegen, daß ich ſo groß und ſtark war und hierin alle meine Kameraden übertraf, that ich mir nicht wenig zu Gute. Ich machte auch von dieſen Eigenſchaften im Regimente und in der ganzen Stadt, wo es als Garniſon lag, oft denſelben Gebrauch, den ich zu Hauſe davon gemacht hatte; kam aber deshalb auch oft in Arreſt. Daraus macht' ich mir jedoch nichts. Denn der Regimentschef war der älteſte Bruder meines Vaters, alſo mein Ohm, und meinte eben ſo wie mein Vater, ich müſſte einſt ein großer Kriegsheld werden und der Familie Ehre machen. Daher ſah' er mir

viel nach; und wenn er ja ſtrafen muſſte, ſo geſchah' es mit Milde. Der Arreſt dauerte ebendeshalb meiſt nicht lange.

Nachdem ich ſo zwei Jahre als Kadet gedient hatte, ward ich ſchon Leutnant, und befand mich nun auf dem Gipfel des Glücks. Denn daß ich bald auch General werden würde, war mir jetzt gar nicht mehr zweifelhaft, wenn nur erſt ein Krieg ausbräche, in welchem ich mich hervorthun könnte. Dieſen wünſcht' ich daher mit derſelben Inbrunſt herbei, mit welcher Andere ſich nach dem Hochzeittage ſehnen. Der Wunſch ward auch bald erfüllt. Das Reich bekam Krieg; alſo muſſte auch die Reichsarmee und der junge Reichsritter daran theilnehmen.

Man wird mir auf mein Wort glauben, daß ich tapfer zuſchlug, wenn es zum Schlagen kam. Aber die Reichsarmee hat als ſolche ſelten oder nie große Dinge gethan, weil ſie ein gar zu wunderlich zuſammengeſetztes Ding war. Als es daher zur erſten ordentlichen

Schlacht kam, riß die Reichsarmee aus, und ich hatte das Unglück, trotz der tapferſten Gegenwehr verwundet und gefangen zu werden. Die Wunde war gefährlich, die Behandlung ſchlecht; denn der Feind ſorgte natürlich zuerſt für ſeine eignen Verwundeten. Ich meldete dieß meinen Eltern. Da machte ſich mein Vater, der jetzt nicht mehr diente, ſondern als ein echter Freiherr auf ſeiner Ritterburg lebte, ſelbſt auf den Weg, zahlte für mich ein tüchtiges Löſegeld und nahm mich mit ſich, um mich zu Hauſe durch einen geſchickten Arzt und zärtliche Mutterpflege geſunden zu laſſen.

Nach einem halben Jahre war ich auch wirklich ſo weit hergeſtellt, daß ich ungehindert wieder zur Reichsarmee hätte gehen können. Aber da begab ſich ein anderes Unglück. Mein Vater erkrankte und ſtarb. Ich war der einzige Erbe und Stammhalter ſeines Namens. Denn meine Mutter hatte außer mir nur noch ſieben Töchter geboren. Natürlich drangen nun Mutter und Schweſtern in mich,

nicht wieder in den Krieg zu ziehn, sondern zu Hause zu bleiben. Das Erste versprach und that ich, weil ohnehin bald Friede wurde, das Zweite aber nicht. Denn es war zu Hause gar zu langweilig.

Zwar hätt' ich, um die lange Weile zu vertreiben, ein Weib nehmen können. Aber dazu war ich doch noch etwas zu jung. Ueberdieß hatt' ich noch kein Weib gesehn, das mich besonders angezogen hätte. Ich sagte also zu meiner Mutter und meinen Schwestern, die auch den Wunsch mich bald zu verheurathen, durchblicken ließen: „Ich will alles thun, was „Ihr wünschet, aber nur unter der einen „Bedingung, daß ich mich noch ein wenig in „der Welt umschauen darf. Vielleicht find' „ich dann auch ein Weib, würdig Eure Toch„ter und Schwester zu werden."

Das ließ man sich gefallen. Und so macht' ich mich bald auf den Weg, nachdem noch einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren. Aber wohin sollt' ich mich

zuerſt wenden? — „Nach Frankreich" — war die allgemeine Antwort — wo damal Ludwig XV. regierte oder vielmehr nicht regierte, ſondern nur ſeine Mätreſſen und Günſtlinge regieren ließ. Es war aber doch ebendeswegen ſo viel vom franzöſiſchen Hofe, von Paris, Verſailles u. ſ. w. die Rede, daß ein junger Mann von meinem Schlage wohl Luſt bekommen muſſte, ſolche Herrlichkeiten in der Nähe zu ſchauen. Die Mittel dazu beſaß ich ja im vollen Maße.

Nur Eine Schwierigkeit zeigte ſich. Ich hatte noch nicht franzöſiſch erlernt. Indeſſen fand ſich bald ein Sprachlehrer, der ſich ſogar erbot, die Reiſe mit zu machen und unterwegs die Sprache mir ſo ſchnell beizubringen, daß ich, in Paris angekommen, perfekt parliren könnte. Wie erwünſcht mir ein ſolches Anerbieten war, kann man leicht denken. Denn mich erſt zu Hauſe hinzuſetzen und die Sprache methodiſch zu erlernen, wäre mir unerträglich geweſen. Ich meinte alſo, ich würde die

franzöſiſche Sprache eben ſo gut praktiſch erlernen können, als das Kriegshandwerk. Zum Ueberfluſſe nahm ich noch einen franzöſiſchen Bedienten an, um von allen Seiten täglich und ſtündlich praktiſchen Unterricht in der Konverſazionsſprache der großen nnd feinen Welt zu erhalten. Die Sache ging auch passablement. Ich lernte das Meiſte verſtehn, was ich hörte, und das Meiſte ausſprechen, was ich ſagen wollte. Ob richtig, darum bekümmerte ich mich nicht, wenn man mich nur verſtand und nicht auslachte. Uebrigens kam mir allerdings zu ſtatten, daß ich ſchon als Zwerg hatte parliren lernen und mich nun beim neuen Unterrichte im Franzöſiſchen des früher Erlernten wieder erinnerte. So macht' ich zur Verwunderung meines Sprachmeiſters Fortſchritte, die ich außerdem ſchwerlich gemacht haben würde, da meine Lernluſt minder groß war, als meine Reiſeluſt.

Wie es oft im menſchlichen Leben heißt: „Der Menſch denkt Gott aber lenkt!“

— ſo war es auch dießmal der Fall. Meine Augen ſollten Paris nicht ſchauen, ſo ſehr auch mein Herz ſich dahin ſehnte. Und daran war der kleine Umſtand Schuld, daß wir nicht von Hauſe aus gerades Wegs nach Paris gingen, ſondern aus Neugierde uns erſt in der Schweiz umſehn wollten. Schon hier begegnete uns das Unglück, daß wir beinahe von einer Lawine verſchüttet wurden, die nicht weit vor uns niederſtürzte, uns aber doch weiter keinen Schaden that, als daß wir nicht vorwärts konnten, ſondern einen bedeutenden Umweg machen mußten. Dieſer Umweg führte uns jedoch zu einem größern Unfalle.

Als wir nämlich die Schweiz verließen und nun über das Jura-Gebirg in Frankreich eindringen wollten: überfiel uns eine Räuberbande, die ſo zahlreich war, daß wir unterliegen mußten. Zwar fehlt' es uns nicht an Muth zum Widerſtande. Wir kämpften tapfer. Aber meine armen Reiſegefährten wurden insgeſammt erſchlagen und ich konnte mich nur

mit genauer Noth durchhauen. Während des Kampfes entführte ein Theil der Bande unſern Reiſewagen, ſo daß all unſer Gepäck und all unſer Geld verloren ging.

Was ſollt' ich nun anfangen? — Die Reiſe ganz allein, ohne Geld, ohne Kleider, ohne Wäſche, außer dem Wenigen, was ich auf dem Leibe und in der Taſche hatte, fortzuſetzen, wäre Tollheit geweſen. Ich kehrte alſo um nach der Heimath, um hier Anſtalten zu einer neuen Reiſe zu treffen, die ich dann ohne Umſchweife auf dem geradeſten Wege nach Paris antreten wollte. Aber wie nach Hauſe kommen? Sollt' ich dahin zu Fuße gehn und unterwegs die Mildthätigkeit anſprechen? Das Erſte war mir gerade nicht ungelegen; denn ich war ein guter Fußgänger und wuſſte ſchon aus Erfahrung, daß man bei Fußreiſen zwar weniger Bequemlichkeit, aber deſtomehr Genuß hat. Das Betteln hingegen, zu dem ich mich doch ſo lange hätte entſchließen müſſen, bis ich einen Bekannten getroffen, der mir Geld

vorgeſchoſſen hätte, war mir eben ſo zuwider, als das damit ſehr nahe verwandte Stehlen.

Ich entſchloß mich alſo zu einem andern Expediens, über das meine Leſer vielleicht lachen werden, das mir aber in meiner damaligen Lage ſo vorkam, als hätte mir es ein guter Genius eingegeben. „Du biſt ſo groß" — dacht' ich — „daß du ſehr wohl für einen „Rieſen gelten kannſt, und ſo ſtark, daß du „die Menſchen leicht in Erſtaunen zu ſetzen „vermagſt. Du willſt alſo als ein wandern„der Goliath und Simſon in einer Perſon durch „Städte und Flecken ziehn und dich für Geld „ſehen laſſen, ſo lange bis du ſo viel erworben „haſt, daß du dir Pferd und Schwert kaufen „und in die Burg deiner Väter als ein echter „Ritter einziehen kannſt." Denn freilich würde mein ritterlicher Stolz allzuſehr gedemüthigt worden ſein, wenn ich auf die angezeigte Art bis zur Heimath hätte wandern ſollen.

Die Sache ging nun recht gut. Wo ich hinkam, ſtrömten die Leute herbei, um den

neuen Herkules oder, wie Andre ſagten, den neuen Roland zu ſehn. Beide Benennungen ſchmeichelten ſogar meiner Eitelkeit. Denn waren nicht Herkules und Roland zu ihrer Zeit auch tapfere Kämpen geweſen? — Dieſer Zulauf brachte mir überdieß ſoviel Geld ein, daß ich mich in kurzer Zeit von neuem equipiren und ſo in einer ritterlichen Geſtalt nach Hauſe ziehen konnte.

Da begegnete mir aber ganz unerwartet ein neues Abenteuer. Als ich nämlich eines Nachmittags durch einen großen Wald zog und nirgend ein Wirthshaus oder andres Gebäu ſahe, wo ich einkehren konnte: ſtieg ich, da es ſchon zu dämmern und mein Gaul vor Müdigkeit zu ſtolpern anfing, herab, und ließ ihn an einen Baum gebunden im Graſe weiden, während ich mich ſelbſt in der Nachbarſchaft eines andern Baumes ausſtreckte, um den Mundvorrath, den ich bei mir hatte, als Veſperbrot zu verzehren. Kaum hatt' ich aber damit begonnen, ſo hört' ich etwas in dem

Baume ſtöhnen und ſeufzen. Ich rufe: „Wer da?“ Keine Antwort. Noch einmal ruf' ich lauter. Da antwortet eine klägliche Stimme, die faſt wie die eines Sterbenden klingt: „Rettet mich, rettet mich!“ Jetzt erſt betracht' ich den Baum genauer und gewahre nun, daß es ein bloßer Baumſtamm iſt von ziemlicher Dicke, aber in einer Höhe von zehn bis zwölf Fuß abgeſtutzt. Ich trete näher, klopfe daran mit meinem Schwerte, das ich gleich beim erſten Laute gezogen hatte, und bemerke am Schalle, daß der Stamm hohl iſt. Ich frage noch einmal: „Iſt Jemand hier drin?“ — „Ja, ein Unglücklicher“ — war die Antwort — „rettet mich, rettet mich!“

Was war da zu thun? Ich nahm mein Schwert und fing an, damit zu bohren und zu hauen. Aber der Stamm war ſo feſt, daß ich nicht durchdringen konnte. Ich brach daher von einem andern Baume einen ſtarken Aſt, machte daraus durch Verkürzung der kleinern Aeſte eine Art von Stiege, lehnte ſie an den

Stamm, ſtieg hinauf, reichte dem Unglücklichen meine Hand, und zog ihn ſo heraus, indem er ſich ſelbſt mit den Füßen etwas nachhalf. Dann ſtiegen wir Beide, Einer nach dem Andern, auf der gebrechlichen Stiege herab; und ſo war der Unglückliche gerettet.

Ich brannte nun vor Begierde zu hören, wer der Unglückliche war und wie er in dieſe ſchreckliche Lage gekommen. Allein kaum hatt' er den Boden betreten, ſo ſank er mit einem tiefen Seufzer zuſammen und ſchloß die Augen. Vermuthend, daß es nur eine Ohnmacht ſei, ſprang ich fort, mich nach einer friſchen Quelle umzuſehn, fand ſie bald, ſchöpfte mit meinem Helme Waſſer daraus, und beſprengte damit das Geſicht des Ohnmächtigen! Er ſchlug auch zu meiner großen Freude die Augen wieder auf, konnte aber wegen Ermattung noch nicht ſprechen, ſondern deutete nur hin auf ſeinen Mund. Ich ließ ihn daher ſogleich aus meinem Helme trinken, reichte ihm dann etwas von meinem Mundvorrathe, und ſo erholte

er ſich bald dergeſtalt, daß er mir Folgendes erzählen konnte:

„Ich bin ein Fremdling in Deutſchland, „wie Sie gleich ſelbſt an meiner Ausſprache „hören werden. Mein Vaterland iſt Polen, „wo ich anſehnliche Güter, eine ſogenannte „Staroſtei, beſitze. Ich war auf dem Wege nach „Frankreich, ward aber geſtern Abend in die„ſem Walde von einer Räuberbande überfallen, „die mich rein ausplünderte, meine Gefährten „tödtete und mich ſelbſt aus beſondrer Groß„muth, wie der Räuberhauptmann ſpöttiſch „ſagte, hieher ſchleppte, um mich in dieſem „hohlen Baumſtamme verſchmachten zu laſſen, „weil ich Jenem mehre ſeiner Spießgeſellen „getödtet hatte. O mein edler Retter, wie ſoll „ich Ihnen für die Wohlthat danken, die Sie „mir erzeigt haben? Laſſen Sie mich wenig„ſtens Ihren Namen wiſſen, damit ich ihn „ewig in meinem Gedächtniſſe trage und auch „meinen dankbaren Kindern und Kindeskindern „überliefere!“

Ich gab mich ihm zu erkennen und ſagte: „So haben wir ja faſt gleiches Schickſal gehabt. „Denn auch ich bin auf einer Reiſe nach Frank„reich von einer ſolchen Bande überfallen und „ausgeplündert worden. Jetzt bin ich auf der „Rükkehr nach meiner Heimath begriffen. Aber „wenn Sie mir Ihren Dank für den kleinen „Dienſt, den ich Ihnen zu leiſten das Glück „hatte, da jeder Andre, wär' er hieher gekom„men, ihn eben ſo gut hätte leiſten können „und müſſen, thätig beweiſen wollen: ſo kom„men Sie mit mir auf mein Schloß, das „nicht mehr weit von hier entfernt iſt, und „erholen Sie ſich daſelbſt von Ihrer Ermat„tung, ehe Sie weiter ziehn. Denn Sie ſcheinen „mir noch ſehr angegriffen."

Der polniſche Staroſt nahm die Einladung mit Freuden an. Da er noch zu ſchwach zum Gehen war, ließ ich ihn, als wir Beide am nächſten Morgen durch einen ſüßen Schlaf unter dem ſchützenden Obdache eines dichtbelaubten Baumes geſtärkt aufbrachen, das Roß

beſteigen und ging nebenher, bis wir in ein Dorf kamen, wo ein zweites, zwar nicht ſehr ſtattliches und ritterlich geſchmücktes, aber doch zum Reiten wohlgeeignetes Rößlein erkauft wurde. So zogen wir weiter und langten bald in der alten Ritterburg an.

Mutter und Schweſtern machten große Augen, als ſie ihren Sohn und Bruder mit einem Fremdlinge zur Seite ankommen ſahen. Denn ich hatte ihnen nichts von meinem Unfalle gemeldet. Sie glaubten daher, daß ich ſchon längſt in Paris angekommen wäre und nur vor lauter Zerſtreuungen noch nicht hätte Muße finden können, ihnen Nachricht von mir zu geben. Als ſie aber den wahren Hergang der Sache nebſt dem ähnlichen Geſchicke des Reiſegefährten erfuhren: waren ſie zwar anfangs etwas betroffen, freuten ſich aber doch hinterher recht herzlich, daß wir Beide ſo glücklich dem Tode entronnen waren. Auch waren Jene ſehr wohl damit einverſtanden, daß der Staroſt, ein junger Mann von dreißig

Jahren und ein ſehr heiterer Geſellſchafter, einige Zeit bei ihnen verweilen und die bisherige Einſamkeit des Burglebens vertreiben wollte.

Als die Kunde von meiner Rükkunft in der Geſellſchaft eines ſo vornehmen, reichen und wackern, Fremdlings in der Umgegend ſich verbreitete: kamen auch Nachbarn und Freunde in Menge herbei, um uns zu bewillkommnen. Dieß gab zu vielen Feſten bald hier bald dort Anlaß. Unter ſolchen Umſtänden war es wohl ſehr natürlich, daß das Herz des Staroſten, der noch unvermählt war, von Amor's Pfeilen verwundet wurde. Dieſe Pfeile kamen aus den Augen der ſchönen und liebenswürdigen Eliſa, meiner älteſten Schweſter. Sie und der Fremdling verſtanden und verſtändigten ſich auch bald, da ſie einander ſo nahe waren. Mutter und Bruder aber hatten natürlich nichts gegen eine ſolche Verbindung. Wir gaben daher auf die erſte Anfrage unſer Jawort und die Hochzeit folgte bald mit großem Gepränge.

Aber nun entſtand eine andere Frage. Sollten die beiden Freunde eine neue Reiſe nach Paris antreten oder ſollte das junge Ehepaar ſogleich nach Polen ziehn? Ich hatte zu jenem, der Staroſt zu dieſem Luſt. Das war das erſte Mal ſeit unſrer Bekanntſchaft, wo unſer Wille nicht einſtimmig war. Endlich ſiegte die Beredtſamkeit des Staroſten. „Was willſt du, lieber Bruder" — ſagt' er zu mir — „in Frankreich machen, wo du auch „nicht eine befreundete Seele haſt? Komm mit „mir nach Polen! Unſre polniſche Wirthſchaft „iſt zwar im Auslande übel berüchtigt. Aber „glaube mir auf's Wort, es läſſt ſich dort ſehr „gut leben. Du wirſt dort bald zahlreiche „Freunde finden und" — ſetzt' er ſchalkhaft lächelnd hinzu — „vielleicht auch ein Weib. Denn „du muſſt doch endlich auch heurathen; und „das kannſt du mir gleichfalls auf mein Ehrenwort glauben, es giebt viel reizende „Fräulein in Polen. Zwar kann ich dir keine „Hoffnung auf eine von meinen Schweſtern

„machen. Denn ich habe gar keine Schweſter.
„Aber, Freund, eine Nichte hab' ich, ſchön
„wie Venus und lieblich wie die Grazien.
„Komm mit uns und beſchaue den Engel!
„Es wäre doch herrlich, wenn ich eine Deutſche
„und du eine Polin nach Hauſe führteſt, und
„ſo unſre Herzen, ſchon durch Freundſchaft
„einander ſo nahe, durch eine doppelte Schwä-
„gerſchaft noch enger verknüpft würden."

Mit dieſen Worten hielt der Staroſt mir die Hand zum Einſchlagen hin. Ich beſann mich auch nicht lange. Ich ſchlug ein und ſagte: „Wohlan! ich komme mit, unter der „Bedingung jedoch, daß du deiner Nichte von „dieſem Geſpräche nichts verlautbarſt. Sie „könnt' es übel deuten, wenn ich ſo auf Spe- „kulazion zu ihr käme." Ueber dieſen Gewiſ- ſensſkrupel beruhigte mich der Staroſt durch eine feierliche Verſicherung auf ſein Ehrenwort, und fügte dann noch ſcherzend hinzu: „Man „nennt uns Polen die Franzoſen des Nordens. „Sieh' einmal zu, theurer Herzensfreund, ob

„du über uns die Franzoſen des Südens ver-
„geſſen kannſt.“

Es wurden nun ſchleunigſt Anſtalten zur Abreiſe getroffen, und dieſe fand ſchon am vierten Tage ſtatt, unter vielen herzlichen Segenswünſchen und warmen Thränengüſſen von beiden Seiten. Meine Mutter aber freute ſich ſchon der Ankunft einer neuen Tochter ſtatt der abgehenden, und rief mir daher, als ich bereits im Wagen ſaß, noch einmal die bedeutſamen Worte zu: „Komm glücklich und
„bald zurück, mein Sohn!“

Die Reiſe ging ſchnell; noch ſchneller aber ging ein Kurier voraus, den der Staroſt an ſeinen Haushofmeiſter abgeſchickt hatte, mit dem Befehle, alles auf's Glänzendſte zum Empfange ſeiner Gemahlin und ſeines Freundes einzurichten. Der Haushofmeiſter ließ es auch an nichts fehlen, ſoweit es die Kürze der Zeit erlaubte. Als wir daher auf dem Stammgute des Staroſten anlangten, war das ganze Dorf auf dem feſtlich ausgeſchmückten Schloſshofe

verſammelt und empfing uns mit jauchzenden Zurufen, flimmernden Kränzen und treuherzigen Liedern. Eine Reihe von Feſten folgte, zu welchen die ganze edle Nachbarſchaft eingeladen wurde. Dann ging es nach Warſchau, wo der Staroſt einen eignen Palaſt hatte und die Feſte von Neuem begannen.

Das Leben gefiel mir. Denn Polen ſtand damal noch in ſeiner ganzen Selbſtändigkeit da, und man kann ſich keine gefälligern, gaſtfreundlichern und lebensluſtigern Menſchen denken, als die meiſten polniſchen Großen jener Zeit. Zwar zeigten ſich ſchon unglückliche Vorboten der Theilung. Das königliche Anſehn war faſt auf Null geſunken, die Mächtigern mit ihren Anhängern in Parteien zerfallen, deren eine in Petersburg, die andre in Wien, die dritte in Berlin intrikirte, um ihre Abſichten durchzuſetzen. Aber der Fremde, der ſich um ſolche Dinge nicht zu bekümmern brauchte, fand überall die angenehmſten geſelligen Kreiſe, und die Frauen — ja die waren freilich nicht alle

ſchön und rein, wie die Engel des Himmels, aber doch im geſelligen Umgange meiſt ſo liebenswürdig und verführeriſch, daß ein Mann hätte fühllos wie ein Klotz ſein müſſen, wenn er nicht von irgend einer wäre angezogen worden.

Ich aber fühlte mich vor Allen von der Nichte meines Freundes angezogen, die natürlich an allen unſern Feſten auf dem Lande ſowohl als in der Stadt theilnahm. Sie war das in der That, wofür ſie der Staroſt ausgegeben hatte; ja noch mehr. Denn Geiſt und Gemüth zeichneten ſie nicht minder aus, als Geſtalt und Wuchs. Ich konnte das um ſo unbefangener bemerken, weil ich mir anfangs vorgenommen hatte, auf meiner Hut zu ſein. Denn meine Mutter, die mich ſo zärtlich liebte und daher ſo ſehnlich wünſchte, daß ich eine glückliche Wahl treffen möchte, hatte mir noch kurz vor dem Abſchiede in dieſer Beziehung treffliche Lehren gegeben; und ich muſſte ihr mit Hand und Mund verſprechen,

daß ich ſie treulich befolgen wollte. Ich hielt daher an mich. Und mein Freund war viel zu diskret, als daß er auf irgend eine Weiſe mich hätte verlocken wollen. Er that ſogar, als wenn er die Sache vergeſſen hätte, und ſchien uns gar nicht zu beobachten, ob ich gleich zuweilen bemerkte, daß er nach uns hinſchielte, wenn wir mit einander ſprachen.

Endlich aber, als die Feten in Warſchau bald zu Ende waren und wieder auf's Land gegangen werden ſollte, konnt' ich mich nicht länger halten. Denn ich glaubte nun auch in den Augen der jungen Gräfin Julie etwas geleſen zu haben, was mir günſtig war. Eines Morgens ging ich daher zu meinem Freunde, als er noch ganz allein auf ſeinem Zimmer war, und ſagte ganz kurz zu ihm, während ich ihm meine offnen Arme entgegen ſtreckte: „Freund, willſt du noch, daß ich dein Doppelbruder werden ſoll?“ Er aber ſtürzte mit einer Art von Wuth in meine Arme und ſagte nach einer langen Pauſe, in der wir einan-

der ſtumm in den Armen lagen: „Ja, Dop-pelbruder!“

Nach einer zweiten, aber kürzern Pauſe fragt' er: „Haſt du ſchon mit Julien geſpro-„chen?“ — „Noch nicht; aber ich glaube, ſie „iſt mir nicht abhold, und ich werde mich noch „dieſen Morgen bei ihr melden laſſen, ſobald „ſie zu ſprechen iſt, um mir ihre Hand zu erbit-„ten.“ — „Ach was melden laſſen?“ — ent-gegnet' er haſtig — „ich führe dich augenblick-„lich zu ihr. Iſt ſie noch nicht angezogen, „ſo muß ſie uns im Morgen-Negligé empfan-„gen. Da ſollſt du mal ſehn, Bruder, wie „reizend ſie iſt.“ — Meine ſchüchternen Gegen-vorſtellungen, es dürfte doch nicht ganz ſchick-lich ſein, ſie könnt' es übel aufnehmen u. ſ. w. halfen alle nichts. Er zog mich, halb gewalt-ſam halb willig folgend, mit ſich fort.

Als wir ſo früh und ſo unangemeldet in ihr Zimmer traten, war ſie wirklich betroffen und zog ſchon ihre ſchöne Stirn über ihren ſchwar-zen Feueraugen etwas zuſammen. Aber mein

Freund beſänftigte ſie gleich durch die Worte: „Nichts für ungut, liebe Nichte! Ich bin „allein Schuld an dieſem ſo frühen und ſo „unerwarteten Beſuche. Mein Freund wollte „ſich erſt ſpäter melden laſſen. Aber das, „was er dir zu ſagen hat, iſt ſo wichtig für „uns alle drei, daß ich's nicht erwarten konnte. „Darum bitt' ich noch einmal um Verzeihung.“ Mit dieſen Worten ſprang er zur Thür' hinaus und ließ mich allein mit der Nichte, ganz verblüfft von ſo viel Liebreiz und in der größten Verwirrung von Gedanken und Gefühlen.

Julie zog mich aber bald mit vieler Feinheit und Güte aus dieſer peinlichen Lage. Sich ſtellend, als merke ſie nichts, nahm ſie mit der einen Hand ihren Stickrahmen, winkte mir mit der andern, mich auf einen Stuhl ihr gegenüber nieder zu laſſen, und ſagte dann ganz unbefangen: „Sie kommen wohl Ab„ſchied zu nehmen? Denn ich höre, daß Sie „uns bald verlaſſen wollen. Gefällt es Ihnen „nicht in Polen?“ — „O nur allzuſehr, meine

„Gnädige! Aber ich habe hier etwas verloren.“ — „Verloren? das beklag' ich von Herzen. Und „iſt der Verluſt unerſetzlich?“ — „Nur durch „Tauſch iſt Erſatz möglich.“ — „Was meinen „Sie für einen Tauſch? Gilt da auch das „bekannte Sprüchwort vom Tauſche?“ — „Ich „weiß es nicht. Aber erlauben Sie mir, meine „Gnädige, daß ich mit der Offenheit eines „Deutſchen zu Ihnen ſpreche. Ich habe mein „Herz an Sie verloren. Könnten Sie mir nicht „das Ihrige dafür geben?“ — Sie erröthete und ſchwieg einen Augenblick. Dann ſagte ſie lächelnd: „Sie verlangen zwar etwas viel, „aber Sie ſind der Retter eines Mannes, „der uns Allen ſehr theuer iſt. Sie haben „alſo ſchon dadurch einen Anſpruch auf unſrer „Aller Herzen. Wenn Ihnen daher mit dem „meinigen gedient iſt, ſo will ich es Ihnen „nicht vorenthalten.“ Mit dieſen Worten reichte ſie mir freundlich die Hand, die ich mit tauſend Küſſen bedeckte.

Während dieſer Pauſe trat der Staroſt

wieder ein. „Seid Ihr einig?“ fragt' er lächelnd? — „Ja, Freund, wir ſind's“ — war meine Antwort; und wir lagen noch einmal freudetrunken einander in den Armen. Dann kam ſeine Gattin, meine Schweſter. Ihr Geſicht ſtrahlte vor Freude, und die beiden Frauen folgten unſerem Beiſpiele. Das war ein ſchöner heiliger Augenblick. Endlich ſagte der Staroſt: „Nun, Ihr Lieben, „Gott ſegne Euch! Morgen laſſ' ich den Prieſter kommen und alle hieſigen Freunde zur „Hochzeit laden.“

Da fiel ihm aber Julie in's Wort und ſagte: „Nur auf dem Lande laſſ' ich mich „trauen, und nur im Stillen ſoll meine Hochzeit gefeiert werden. Wir haben der Feſte „ſchon zu viel gehabt. Iſt's Ihnen nicht auch „ſo recht?“ — ſagte ſie zu mir gewandt. „Von „ganzem Herzen“ — war meine Antwort — „mögen unſre Herzen immer ſo zuſammenſtimmen!“ — „Ich hoff' es“ — erwiederte ſie, und meine Schweſter ſagte: „Amen!“

So geſchah' es denn, daß die Hochzeit einige Tage darauf ganz im Stillen auf dem Stammſchloſſe des Staroſten gefeiert wurde und die meiſten Freunde und Verwandten deſſelben von dieſer neuen Verbindung erſt hörten, als ſie vollzogen war. Mein Freund aber machte mir am Tage nach der Hochzeit noch eine intereſſante Mittheilung im Vertrauen. „Du haſt" — ſagte er, indem er meine Hand erfaſſte und ſie mit Heftigkeit drückte — „durch deine Ver„bindung mit meiner Nichte mein Herz von „einer doppelten Laſt befreit." — „Wie das?" — fragt' ich. — „Wiſſe, daß ich einſt ſelbſt „meine Nichte liebte und nahe daran war, „ſie zu heurathen. Denn wir ſind in Jahren „nicht weit aus einander und ſie war auch „nicht gleichgültig gegen mich. Mein früherer „Leichtſinn aber machte, daß ich ihr untreu „wurde und deine Schweſter heurathete. Dafür „war ich ihr eine Entſchädigung ſchuldig. Du „aber wirſt ſie reichlich entſchädigen; denn du „biſt beſſer als ich und wirſt ſie glücklicher

„machen. Fürchte jedoch nicht deshalb für „deine Schweſter. Ich bin ſolider geworden „und fühle mich ſo beglückt durch meine „Gattin, daß ich ihr nimmer untreu werden „kann.“

„Nun das mag gut ſein“ — erwiederte ich — „aber du ſprachſt von einer doppelten „Laſt. Was drückte denn noch dein Herz?“ — „Die Dankbarkeit, lieber Bruder!“ — „Die „Dankbarkeit? Iſt das eine ſo große Laſt? „Und wem könnteſt du Dank ſchuldig ſein, „ohne bei deinen reichen Mitteln die Schuld „abtragen zu können?“ — „Dir, lieber Bruder! „Du haſt mir das Leben gerettet. Wie hätt' „ich ſelbſt und allein dir je dieſe Schuld ab„tragen können? Aber meine Nichte kann es. „Denn ſie wird dich zum glücklichſten Sterb„lichen machen. Darum wünſcht' ich ſo ſehn„lich, daß ihr ein Paar werden möchtet. Und „Gott hat meinen Wunſch erfüllt. Wohl dir „und mir!“ — Wir umarmten einander von neuem und gelobten uns ewige Freundſchaft,

wie weit wir auch von einander getrennt werden möchten.

Nun wurde wegen der Abreiſe verhandelt. Denn es drängte mich, die junge Frau meiner guten Mutter und meinen lieben Schweſtern vorzuſtellen. Der Staroſt verlangte eine vierwöchentliche Friſt; ich aber bewilligte nur eine vierzehntägige. Das war die zweite unſrer Differenzen, die aber eben ſo wenig als die erſte unſrer Freundſchaft Abbruch that. Denn der Staroſt erinnerte ſich, daß er noch mehr geeilt hatte, ſeine junge Frau heimzuführen.

Der Abſchied war herzlich, die Reiſe glücklich, die Ankunft ein Jubel. Feſte folgten wieder auf Feſte, deren Königin immer die junge Frau aus Polen war. Denn ſie fand allgemeinen, ich möchte ſagen, zu vielen Beifall, weil ſie bald von läſtigen Verehrern belagert wurde, von jener Sorte unverſchämter Liebhaber, die, wie die Korſaren jedes reiche Schiff, ſo auch jede hübſche Frau für eine gute Priſe halten und daher Jagd auf ſie machen.

Nicht um meine Ehre ſicher zu ſtellen — denn ich vertraute meiner Gattin — ſondern um dieſer Ruhe zu verſchaffen — denn ſie beklagte ſich einmal recht bitterlich über dieſe zudringlichen Gäſte — fodert' ich Einen von ihnen, den Unverſchämteſten und den Stärkſten, um an ihm ein Exempel für Alle zu ſtatuiren. Er bekam auch eine ſolche Lekzion, daß ihm und ſeines Gleichen, vor der Hand wenigſtens, alle Luſt verging wieder zu kommen. Als aber meine Gattin davon hörte, bekam auch ich eine Lekzion von ihr. Ich hätte mich, ſagte ſie, um ihretwillen keiner ſolchen Gefahr ausſetzen ſollen. Dieſes kleine Intermezzo ſtörte jedoch unſern Frieden nicht. Im Gegentheil, es knüpfte den Bund unſrer Herzen, wo möglich, noch feſter.

Ehe noch ein Jahr in's Land ging, genas meine Frau von zwei herrlichen Knäblein auf einmal. Sie waren zum Glücke nicht ſo groß und ſtark als ich, da ich auf die Welt kam, aber ſonſt mir ſehr ähnlich, und wuchſen fröhlich

heran. Kaum war wieder ein Jahr verfloſſen, ſo kam ein Mägdlein an, das ſo ſchön wie die Mutter zu werden verſprach. Wir waren ſo glücklich, als ſäßen wir der Freude im Schooße. Dazu kam noch, daß ſich bald nachher auch zwei von meinen Schweſtern verheyratheten und, wie es ſchien, gleichfalls zu ihrem Glücke. Ueberall um uns her war Sonnenſchein.

Aber ach! wie unbeſtändig iſt das menſchliche Glück! Das unſrige wurde wie durch einen Blitz aus heitrem Himmel zerſtört. Es drängten ſich wieder Liebhaber von der angegebnen Sorte um meine Frau, die nach jedem Wochenbette ſchöner aufzublühen ſchien. Das Exempel, welches ich früher an Einem derſelben ſtatuirt hatte, ſchien vergeſſen. Ich glaubte thöriger Weiſe, ein neues geben zu müſſen, und foderte einen der Ungeſtümſten, der ſich auf eine unverzeihliche Art gegen meine Frau vergeſſen hatte. Es war ein kleiner, obwohl kecker Junker. Der Kampf war zu ungleich, hätt' ich alle Kraft

wider meinen Gegner aufbieten wollen. Das ſchien mir unedel. Auch verachtet' ich ihn als einen Schwächling. Aber das kam mir theuer zu ſtehn. Er ſahe ſeinen Vortheil in einem unbewachten Augenblicke ab und brachte mir mit ſeinem Stoßdegen eine gefährliche Bruſtwunde bei. Zwar ſtarb ich nicht auf der Stelle. Aber ich trug eine abzehrende Bruſtkrankheit davon, und nach Jahr und Tag, bevor ich noch mein vierzigſtes Lebensjahr angetreten, verlor meine Seele alles Bewuſſtſein, bis ſie es nach Einwanderung in einen neuen Körper wieder empfing.

Da erfuhr ich denn auch ſpäterhin, was ſich nach meinem zweiten Ableben ereignet hatte. Meine ſchon bejahrte Mutter tödtete der Schmerz über meinen Verluſt. Meine arme Frau überlebte mich zwar, zum Glücke für meine Kinder, die ihr einziger Troſt waren und deren Erziehung ſie all' ihre Kraft und Zeit widmete. Aber ſie verſchmähte ebendeshalb jeden Antrag zu einer neuen Verbindung,

ſo viel ſie deren auch erhielt. Der Pfarrer des Orts wollte aus meinem Unfalle noch eine Moral ziehn. Er wollte daher auf mein Grab (das nach meiner letztwilligen Verordnung nicht in der alten verſchloſſenen und vermoderten Gruft meiner Ahnherren, ſondern unter Gottes freiem Himmel auf dem allgemeinen Kirchhofe ohne alle Auszeichnung und Verzierung gemacht war) eine Tafel mit folgender, beinahe burlesken, Inſchrift ſetzen laſſen, was aber natürlich meine Frau nicht zugab:

Hier ruht ein Mann wie Goliath,
Bedeckt vom grünen Raſen;
Auch ihm ein kleiner David hat
Die Fackel ausgeblaſen:
Drum trotze nicht, wer ſtark und groß!
Euch Alle trifft doch gleiches Loos.

Dritte Geburt.

Wenn die Natur bei ihren Erzeugniſſen einen regelmäßigen Fortſchritt vom Niedern zum Höhern beobachtete, wie Einige behauptet haben: ſo hätte ſie, da ſie bei der zweiten Geburt einen jungen Reichsritter aus mir machte, bei der dritten wohl einen königlichen Prinzen aus mir machen ſollen. Dem war aber nicht alſo. Es ging mir auch in dieſem Punkte wie dem alten Pythagoras, der, nachdem er ein Kriegsheld geweſen, ein bloßer Fiſcher wurde. Doch ward ich nicht gerade ein Fiſcher; ſondern ich will nur ſagen, daß ich durch meine dritte Geburt wieder in den gemeinen Bürgerſtand zurücktrat. Denn mein Vater war

ein armer Landpfarrer, deſſen Vater ein ehrlicher Bauersmann geweſen.

In Anſehung der leiblichen Geſtalt, mit welcher die Natur meine Seele zum dritten Male bekleidete, beobachtete ſie das juste milieu zwiſchen den zwei früheren Extremen. Ich trat als ein Kind von gewöhnlicher Bildung und Größe in die Welt, und auch beim Fortgange des Wachsthums überſchritt ich nicht das Mittelmaß. Ob ich es nicht in anderer Hinſicht überſchritten, wird die Folge lehren.

Mein Vater, deſſen Amt ihm viel Muße ließ, unterrichtete mich und meine Geſchwiſter, zwei Knaben und drei Mädchen, ſelbſt. Und da der Unterricht mit Liebe und von einem durch frühere Lebensverhältniſſe im Unterrichten wohlgeübten Manne gegeben wurde, ſchlug er auch an. Ich lernte bei ihm ſo viel, daß, als er mich nach der Konfirmazion auf eine Gelehrtenſchule, ein ſogenanntes Gymnasium illustre, brachte, ich gleich bei meiner Auf-

nahme die ganze unterſte Lehrklaſſe über-ſprang.

Nach fünf Jahren bezog ich, mit einem guten Zeugniſſe über Talent, Fleiß und Sittlichkeit, aber mit einem ſchlechten Geldbeutel verſehen, die Univerſität. Doch half ein Stipendium, das ich bald erhielt, den dringendſten Bedürfniſſen ab. Die Vorleſungen hört' ich meiſt frei; und ſo kam ich wohl durch.

Mein Vater wünſchte, daß ich auch ein Geiſtlicher werden, alſo Theologie ſtudiren möchte; und ich fügte mich ſeinem Wunſche. Aber bald wurde mir dieſes Studium verleidet; woran zum Theile Jener ſelbſt Schuld war. Er war nämlich ſtrenger Supernaturaliſt mit Hinneigung zum Pietismus und Myſtizismus. Dieſe religioſe Denk- und Fühlart ſucht' er auch mir anzueignen. Als ich aber auf der Univerſität meine theologiſchen Studien begann, hört' ich lauter Vorträge, die derſelben entgegengeſetzt waren. Auch meine Bekannten und Freunde unter den Studenten ſprachen, wo

nicht geradezu dagegen, doch sehr indifferent. Dieß erregte solche Zweifel in mir, daß ich nach Jahr und Tag meinem Vater schrieb, ich würde das theologische Studium aufgeben und mich dem juristischen widmen. Er wollte meiner Neigung keine Gewalt anthun und willigte bald obwohl ungern ein. Ich bracht' es auch in der Jurisprudenz so weit, daß ich gut durch's erste Examen kam.

Allein jetzt starb mein Vater, und da er nur eine Wittwe mit Kindern, aber kein Vermögen hinterließ: so fiel auch die kleine Unterstützung weg, die ich bisher von ihm erhalten hatte. Ich fing nun an, kleine Versuche in der Schriftstellerei zu machen, besonders in der belletristischen und journalistischen, der beliebtesten von allen, um das Defizit zu decken. Die Sache warf freilich anfangs nicht viel ab; aber sie gefiel mir wegen der Unabhängigkeit der Lebensweise. Auch schmeichelt' ich mir mit der Hoffnung, daß sie künftig schon mehr einbringen würde, besonders wenn ich

etwa ſelbſt ein eignes belletriſtiſches Journal herausgeben könnte. Das, meint' ich, würde mir auch einen Namen machen und vielleicht gar eine reiche Erbin in's Haus bringen.

Unglücklicher Weiſe war zu jener Zeit die franzöſiſche Revoluzion ausgebrochen und im lebhafteſten Umſchwunge. Alle Welt wurde dadurch aufgeregt, beſonders die jugendliche. Ich fing daher auch an zu politiſiren. Dieß brachte mich mit allerlei ſchwärmeriſchen Köpfen in Verbindung, welche die Welt à la française umgeſtalten d. h. republikaniſiren oder demokratiſiren wollten. Wir errichteten daher zuvörderſt einen Klub, in welchem politiſche Debatten angeſtellt wurden, um uns zu Volksrednern und Volkslenkern auszubilden. Von dieſen Debatten kam es zu gewagten Entwürfen, zu geheimern Verbindungen, endlich gar zu Verſchwörungen. Und dabei waren wir noch ſo thörig, alles recht hübſch zu Papiere zu bringen, Liſten von Theilnehmern, Eidesformulare, Konſtituzionen u. ſ. w. zu fertigen.

Bald aber bekam die Polizei Wind davon. Sie drang, von Soldaten unterſtützt, in unſer Lokal, bemächtigte ſich unſrer Papiere und Perſonen, und ſetzte letztere in's Gefängniß.

Auch ich befand mich unter den Gefangenen; und da ich als Sprecher und Schreiber des Klubs vor allen Andern kompromittirt war, ſo bekam ich auch das härteſte Gefängniß und muſſte noch härtere Strafe befürchten. Das ſchlug mich ſehr nieder. Rettungsverſuche mislangen und verſchlimmerten nur meine Lage. Da unterlag meine ſonſt kräftige Natur. Ich fiel, als ich eines Tags mein kärgliches Mittagsbrot verzehrt hatte, in einen apoplektiſchen Zuſtand, aus dem ich erſt am andern Morgen erwachte, aber nicht im Gefängniſſe, ſondern auf dem anatomiſchen Theater, wo ich mich ausgeſtreckt auf einer Tafel, aber noch nicht entkleidet, in der Mitte zweier bereits entkleideten Leichen befand, deren vom Henkerſchwerte getrennte Köpfe zwiſchen ihren Füßen lagen.

Mein Schreck war groß, als ich mich aufrichtete und dieſe gräſſliche Nachbarſchaft erblickte. Aber der natürliche Erhaltungstrieb brachte mich bald zur Beſinnung und belehrte mich von der Gefahr, in der ich mich befand. Es war klar, daß man mich im Gefängniſſe für todt gehalten und als eine vermeintliche Verbrecherleiche an die Anatomie abgegeben hatte. Aber eben ſo klar war, daß, wenn man mich hier lebend traf, ich wieder in's Gefängniß zurückwandern muſſte. Haſtig ſprang ich auf, orientirte mich ſchnell, warf einen kurzen Mantel um, der im Vorzimmer lag, bedeckte mich mit einer ebendaſelbſt befindlichen Mütze, und verſteckte mich ſo angethan in einem Winkel des verſchloſſenen Vorzimmers, um eine Gelegenheit zum Entſpringen zu erlauern, da ich keinen andern Ausweg fand.

Dieſe Gelegenheit blieb nicht lange aus. Denn kaum hatt' ich mich hinter einem Gefäße, das im Winkel ſtand, niedergekauert: ſo ging die Thüre des Vorzimmers auf und es

trat eine Perſon herein, wahrſcheinlich der Proſektor, welcher die abgelieferten Leichen beſchauen und vielleicht ſchon zur anatomiſchen Demonſtrazion vorbereiten wollte. Ich rührte mich nicht. Sobald aber der Herr das Vorzimmer verlaſſen hatte, ſchlich ich mich zur Thür' hinaus und eilte über den Hof nach der Straße und dem benachbarten Thore der Stadt. Kein Menſch hielt mich an, und ſo war ich wieder frei, wie der Vogel in der Luft.

Aber um meine Freiheit nicht wieder zu verlieren, muſſt' ich vorſichtig ſein. Ich lief zuerſt nach einem nahen Walde. Hier ruht' ich erſt etwas aus, ſuchte mir dann zur Erquickung einige Heidelbeeren und Erdbeeren, die gerade reif waren, und wanderte nun weiter. Aber wohin? Ich wuſſte, daß mein Bruder, trotz der Verſchiedenheit unſrer Temperamente und Anſichten, mich zärtlich liebte. Er war beharrlicher im Studium der Theologie geweſen, als ich, hatte ſich durch fleißiges Predigen als Kandidat ausgezeichnet, und be-

reits eine kleine Pfarre in einem Dorfe erhalten, das nur einige Meilen von der Stadt entfernt, in der ich gefangen saß, ganz versteckt im Gebirge lag. Natürlich sucht' ich hier meinen ersten Zufluchtsort. Aber ich durfte auch meinen Bruder nicht bloß stellen und auf keinen Fall länger als eine Nacht bei ihm verweilen. Denn es war doch möglich, daß man mich auch hier wieder aufsuchte.

Da Gegend und Weg mir recht wohl bekannt waren, richtet' ich mich so ein, daß ich die Wohnung meines Bruders erst erreichte, als es schon ganz dunkel war. Angelangt ließ ich ihn durch eine Magd, die eben im Hause war, vor die Thüre rufen. Er staunte nicht wenig, als ich ihn anredete und er meine Stimme erkannte. Mit zwei Worten erzählt' ich ihm das Geschehene und setzte dann hinzu: „Theuerster Bruder! du sollst „durch mich nicht gefährdet werden. Morgen „ehe der Tag graut, verlass' ich schon wieder

„dein Haus. Gieb mir nur ein Nachteſſen und „ein Nachtlager, ein paar gute Stiefeln und „ein paar Thaler Geld, damit ich weiter mar„ſchiren kann.“ — „Aber, um's Himmels „willen, wo willſt du hin?“ — „Das darfſt „du nicht wiſſen, damit du befragt mit gutem „Gewiſſen betheuern kannſt, du wiſſeſt nicht, „wo ich ſei.“

Das leuchtete meinem Bruder ein. Er führte mich ſogleich, ohne daß es Jemand bemerkte, auf ſeine Studirſtube, brachte mir etwas zu eſſen und zu trinken, bereitete mir ſelbſt ein Nachtlager, gab mir Stiefeln und Geld, und fragte dann: „Um welche Zeit willſt „du morgen fort?“ — „Früh um zwei.“ — „Gut! ich werde den Wecker ſtellen und dich „ſelbſt wecken, wenn du es vor Müdigkeit „verſchlafen ſollteſt.“ Wir umarmten uns und ſagten einander gute Nacht, früh um zwei aber, wo mich der Bruder zur Hinterthüre des Gartens unbemerkt heraus ließ, mit naſſen Augen ein ewiges Lebewohl. Denn wir muſſ-

ten ja nicht, ob wir uns je einander wiederſehn würden.

Als ich den letzten Bruderkuß gegeben und empfangen hatte und nun meinen Wanderſtab weiter fort ſetzte, ſtiegen allerlei Gedanken und Gefühle in meiner Seele auf. Ich beneidete meinen Bruder nicht um ſein Glück — er war ſchon glücklicher Gatte und Vater, lebte nicht glänzend, aber doch zufrieden in einem zwar kleinen, aber doch ſegensreichen Wirkungskreiſe, und war dieſes Glücks vollkommen würdig — indeſſen drängte ſich mir doch der Gedanke auf: „So gut könnteſt du es auch haben, wenn „du beharrlicher geweſen wärſt, wenn dich nicht „ein unruhiger Geiſt in eine unbeſtimmte „Leerheit hinausgetrieben hätte. Jetzt muſſt „du als Flüchtling das Weite ſuchen, muſſt „verfolgt auf der einen Seite einem ungewiſ„ſen Schickſal auf der andern entgegen gehn!“

Doch es hieß: Alea jacta est. Ich hatte meinen Rubikon, den Rhein, überſchritten, nicht um dem immer noch heiß geliebten

Vaterlande den Krieg zu erklären, ſondern ihm den Rücken zu kehren und ein neues Vaterland aufzuſuchen. Ich wandte mich daher zuerſt nach Frankreich, das mir am nächſten war, und weil Frankreich ſich in Paris konzentrirte, nach dieſer Hauptſtadt der modiſchen und der politiſchen Welt.

Hier angekommen ſucht' ich vor allen Dingen Landsleute auf, um mich mit ihrer Hülfe in dieſer für mich ganz neuen Welt zu orientiren. Es herrſchte zu der Zeit in Paris das Schreckensſyſtem, ein republikaniſcher Terrorismus, der weit mehr blutige Opfer heiſchte, als der ärgſte monarchiſche Despotismus. Ich ſchüttelte dazu den Kopf gegen meine neuen Freunde und ſchalt auf die Blutmenſchen. Da hielt mir einer den Mund zu und ſagte: „Still Bürger!" — ſo nannte man damal Jeden, wenn er auch als Fremdling noch nicht naturaliſirt und dadurch zu einem Citoyen français geſtempelt war — „um Gottes willen „ſtill! wenn du nicht auch die Guillotine koſten

willſt." — O Freiheit! — dacht' ich — wie wird dein heiliger Name entweiht!

Ein Andrer ſagte mir, als er merkte, daß ich mich noch immer nicht mit den täglichen Blutſzenen ausſöhnen konnte: „Nun du wirſt „dich ſchon daran gewöhnen, wenn du länger „hier geweſen. Gewohnheit macht alles erträg„lich." — Aber ich konnte mich nicht daran gewöhnen. Je länger ich hier war, deſto unerträglicher wurden mir die Gräuel, und deſto mehr gerieth ich auch in Gefahr, ein Opfer meines Unwillens zu werden, da ich denſelben nicht bergen konnte.

Ich entſchloß mich alſo, Frankreich wieder zu verlaſſen und nach Nordamerika zu gehn. Hier — dacht' ich — iſt die Freiheit nicht mehr ſo jung und ſo ausſchweifend; ſie iſt ſchon etwas älter und geſetzter geworden. Hier wirſt du nicht Zeuge von ſo grellen Widerſprüchen zwiſchen Worten und Thaten ſein.

Ein großes Boot, das auf der Seine Waaren von Paris nach Havre brachte, damit

ſie hier auf ein Kauffahrteiſchiff verladen und nach Amerika geführt würden, gab mir die bequemſte Gelegenheit, meinen Entſchluß in's Werk zu ſetzen. Ich kam bald und glücklich in Havre an, das man zu jener Zeit nicht mehr le Havre de Grâce (portus gratiae scil. divinae) nannte, weil man ſich der göttlichen Gnade ſchämte, ſie nicht mehr zu bedürfen glaubte, oder auch wohl fühlte, daß man derſelben nicht mehr würdig wäre, ſondern le Havre Marat zu Ehren eines Mannes, der anfangs als mediziniſcher Charlatan mit einer Univerſalarznei herumzog, die er zu einem hohen Preiſe (das Fläſchchen für zwei Louisd'or) verkaufte, dann auf das Kriechendſte den Großen und Mächtigen, inſonderheit dem damaligen Grafen von Artois, der ihn auch zu ſeinem Roſſarzt ernannte, ſchmeichelte, nachher als Schriftſteller auftrat und ein Werk ankündigte, nach deſſen Erſcheinung man alle Werke Newton's und andrer großen Geiſter in's Feuer werfen würde, ſtatt deſſen aber

ein Journal unter dem Titel: L' ami du peuple, herausgab, in welchem er täglich nicht nur den König, sondern auch alle ihm misfällige Miniſter und Generale, ſelbſt Lafayette, auf das Heftigſte ſchmähete, die Soldaten auffoderte, ihre Befehlshaber umzubringen, und die Armen, über die Reichen herzufallen, überhaupt aber nichts als Mord und Plünderung und Aufruhr mit einer bisher unerhörten Kühnheit predigte — mit welchen Predigten auch ſpäterhin ſeine Reden und Handlungen als Mitglied des Konvents und als Präſident des Jakobinerklubs völlig einſtimmten, bis die rächende Nemeſis ihn durch die Hand einer patriotiſchen Jungfrau ereilte und ſeinem ruchloſen Leben ein Ende machte.

In Havre alſo ſchiff' ich mich nach Amerika ein und langte auch hier bald und glücklich an. Aber ein Umſtand verbitterte mir gleich Anfangs meine Exiſtenz im Lande der Freiheit. Ich konnte die Koſten der Ueberfahrt nicht vollſtändig bezahlen. Der Schiffs-

Kapitän wollte mich alſo mit meiner kleinen Habe an Bord nicht eher ausſchiffen laſſen, als bis ſich Jemand gefunden, der für mich bezahlte. Zwar fand ſich bald ein ſolcher, aber nur unter der Bedingung, daß ich mich perſönlich verpfändete, ſeine Auslage durch Arbeit abzuverdienen. Was wollt' ich machen? Ich muſſte ja wohl die harte Bedingung eingehn, da ich doch nicht auf dem Schiffe bleiben konnte. Ich wurde mithin ſogleich im Lande der Freiheit ein Sklav und durfte nicht eher hoffen, mich von dieſer Sklaverei loszukaufen, bis ich durch Arbeit auch den letzten Heller der Auslage bezahlt hatte.

Und was für Arbeit muſſt' ich thun! — Ein ordentliches Handwerk hatt' ich nicht erlernt. Sonſt hätt' ich wohl bei einem Handwerksmeiſter bald ſo viel verdienen können, als ich zur Wiedererlangung meiner Freiheit bedurfte. Da dieß nun nicht möglich war, ſo muſſt' ich ganz gemeine Handarbeit beim Hafen- Straßen- oder Kanal-Bau für eben nicht

ſehr hohen Tagelohn verrichten. Es dauerte daher ziemlich lange, bevor ich wieder ein freier Mann wurde. Denn es fand ſich weder in Philadelphia, wo ich zuerſt den nordamerikaniſchen Freiheitsboden betrat, troz ſeines Namens von ſo ſchöner Bedeutung, noch in andern benachbarten Orten, die zum Theil eben ſo einladende Namen führten, als Germantown, Bethlehem, Nazareth, Chriſtiansbrunn, Gnadenthal, Gnadenhütten u. ſ. w. ein Menſch, der mir aus chriſtlicher oder deutſcher Bruderliebe auch nur einen Vorſchuß zur frühern Loskaufung gemacht hätte, ungeachtet es an allen dieſen Orten von Brüdern (Mitgliedern der ſog. Brüdergemeine) Freunden (Quäkern, die ſich bekanntlich eine chriſtl. Geſellſchaft der Freunde nennen) und Landsleuten (deutſch-katholiſchen, deutſch-lutheriſchen und deutſch-reformirten) wimmelte, die auch meiſt in ſolchem Wohlſtande lebten, daß ſie ihre eignen Kirchen oder Kapellen, Prediger und Schullehrer

hatten. Ich konnte aber keine Sicherheit für einen Vorſchuß geben, als wenn ich meine Perſon von Neuem verpfändete; womit mir natürlich nicht geholfen war. Ich arbeitete alſo bei meinem erſten Pfandherrn ſo lange fort, bis das Pfand gelöſt war.

Allein was nun weiter thun, um leben zu können und der Geſellſchaft auf eine anſtändige Weiſe nützlich zu werden? — Ich ſuchte zuvörderſt eine Haus- oder Schullehrerſtelle. Denn mich um eine Predigerſtelle zu bewerben, wagt' ich nicht, da ich nicht lange genug Theologie ſtudirt, auch noch keinen Verſuch im Predigen gemacht hatte. Im Unterrichtgeben aber hatt' ich mich ſchon früher verſucht, theils auf der Univerſität, theils nach meinem Abgange von derſelben, und nicht ohne einigen Erfolg. Ich hatte nur die Sache aufgegeben, weil ſie meinem allzulebhaften Unabhängigkeitsſinne nicht zuſagte. Dieſer Sinn hatte aber jetzt viel von jener Lebhaftigkeit verloren, ſeit er mich in ſo bedenkliche und unbehagliche

Lagen geführt hatte. Die Abhängigkeit eines Lehrers, die ich zu jener Zeit so sehr verabscheute, erschien mir jetzt vielmehr als eine sehr wünschenswerthe Unabhängigkeit. So sehr verändern sich die Ansichten und Strebungen der Menschen nach den Umständen!

Aber leider wollte mir es auch damit nicht gelingen, trotz dem, daß ich gar keine großen Ansprüche machte. Wahrscheinlich traute man mir als einem erst Eingewanderten nicht. Und das konnt' ich den Leuten eben nicht verdenken, so kränkend und nachtheilig es sonst für mich war. Schwermüthig und fast lebensmüde ging ich daher eines Tags am Delaware, der Philadelphia mit dem Meere verbindet, auf und ab; und ich will es nicht verhehlen, daß schon der schreckliche Gedanke, ein Sprung dahinein könne ja wohl allem meinen Kummer ein Ende machen, in meiner Seele auftauchte.

Auf einmal sah' ich ein Boot vor mir stromaufwärts segeln und, als es mir näher

kam, von einem heftigen Windſtoß ergriffen umſchlagen. Sogleich ſprang ich in den Fluß, nicht um mein eignes Leben zu vernichten, ſondern um fremdes zu erhalten. Denn ich war ein guter Schwimmer. Ich packte auch ſogleich einen Mann und brachte ihn noch lebendig an's Ufer. Dann ſprang ich wieder hinein und brachte noch einen, der aber ſchon todt war oder ſchien. Denn er gab nicht das mindeſte Lebenszeichen von ſich. Ich legte ihn daher zu den Füßen des Andern nieder, der ſich das Waſſer abſchüttelte und nicht Worte genug finden konnte, mir zu danken. Es waren deutſche Töne, die ich von ihm vernahm. Um ſo lieber war es mir, ihn gerettet zu haben. Als er aber jenen Todten betrachtete, brach er in laute Klagen aus. Es war ein junger Verwandter von ihm, den er auf einer Handelsreiſe nach Amerika als Begleiter und Gehülfen mit ſich genommen. Er ſelbſt aber war, wie ich bald von ihm erfuhr, ein Kaufmann aus Norddeutſchland.

Ich ſuchte ihn zu tröſten, unter andern auch damit, daß der junge Mann vielleicht noch nicht ganz todt ſei; ich wolle daher nach einem Arzte laufen, damit dieſer Verſuche zur Wiederbelebung mache. „Thun Sie das „ſo geſchwind als möglich!“ — ſagte der Kaufmann — „ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein.“ Schnell kam ich mit einem Arzte zurück. Aber alle Verſuche waren vergeblich. Der Arzt erklärte, der junge Mann müſſe erhitzt geweſen ſein; denn er ſei vom Schlage getroffen. Traurig gab der Kaufmann dem Arzte ein Stück Geld für ſeine Bemühung. Dann bat er mich, ihn in meine Wohnung zu führen, damit er eben ſo wie ich die naſſen Kleider ausziehn und ſich erwärmen könne; denn er ſelbſt habe als ein neuer Ankömmling noch keine Wohnung und ſeine Sachen ſeien noch auf dem Schiffe, das ihn hieher gebracht. Ich nahm ihn alſo mit mir, und den Ertrunkenen ließen wir von zwei Laſtträgern nachbringen, um für deſſen Beerdigung zu ſorgen.

Unterwegs erzählt' ich dem Kaufmanne kurz meine Geſchichte und bedauerte, daß er in meiner kleinen Wohnung nicht alle Bequemlichkeiten, deren er eben bedürfe, finden würde. „Das ſchadet nichts" — war ſeine Antwort — „wir wollen uns ſchon eine gröſ„ſere miethen, wenn ich nur erſt die naſſen „Kleider vom Leibe habe. Sie werden mir „doch etwas Trockenes zum einſtweiligen „Anziehn geben oder verſchaffen können?" Ich bejahte dieß, obwohl mein Vorrath an Wäſche und Kleidungsſtücken ſehr klein war. Indem ich mich aber deßhalb entſchuldigen wollte, ſagte er wieder: „Thut nichts; wir wollen ſchon mehr bekommen."

Nachdem die Umkleidung in der Geſchwindigkeit ſo gut als möglich geſchehen war, ſagte der Kaufmann: „Jetzt mein lieber junger „Freund, führen Sie mich, wenn es Ihre Zeit „erlaubt, in eine Reſtauracion! Denn mich „hungert und dürſtet. Und wenn Sie auch „Hunger und Durſt haben, ſo ſeien Sie mein

„Gaſt!“ — Das that ich ſehr gern; denn ich hatte dieſen Tag, außer einer Taſſe Thee zum Frühſtücke, noch gar nichts genoſſen, und der Mittag war ſchon vorüber. Lange hatte mir keine Mahlzeit ſo gut geſchmeckt, nicht bloß weil ich hungrig und durſtig war und der Kaufmann gut auftragen ließ, ſondern weil ich mir auch einer guten That bewuſſt war.

Nach der Mahlzeit gingen wir in meine Wohnung zurück. Hier machte mir der Kaufmann einen Antrag, der mich zu gleicher Zeit höchlich überraſchte und erfreute. „Sie ſcheinen“ — hub er an — „hier noch kein feſtes Engage„ment zu haben. Mein Begleiter und Ge„hülfe iſt leider todt. Ich brauche einen „Andern zu meiner Handelsreiſe. Wollen Sie „ſein Stellvertreter werden? Machen Sie „ſelbſt die Bedingungen nach Ihrem Gefallen! „Gern werd' ich alles, was recht und billig „iſt, bewilligen. Denn ich verdanke Ihnen „ja mit meinem Leben auch alles, was ich „noch habe.“ — Ich nahm, wie man leicht

denken kann, ſein Erbieten ohne Umſtände an, weigerte mich aber durchaus, Bedingungen zu ſtellen, ſondern überließ alles ſeinem Ermeſſen. „Nun wohl!“ — ſagte der Kaufmann — „auf der Reiſe haben Sie für nichts „zu ſorgen; und nach der Reiſe wollen wir „weiter ſehn. Vielleicht aber haben Sie vor „der Abreiſe noch etwas hier zu zahlen o[der] „zu kaufen. Nehmen Sie alſo einſtweilen dieſe „Kleinigkeit und machen Sie ſich ganz reiſefer„tig für heute über acht Tage! Denn ich „muß hier erſt die Ankunft meiner Sachen „vom Schiffe erwarten und auch einige Ge„ſchäfte abmachen. Helfen Sie mir jetzt eine „Wohnung ſuchen! Denn dieſe hier iſt zu „klein für uns Beide.“

Wir gingen auf der Stelle aus und fanden gleich in der Nähe, was wir ſuchten. Dann nahm ich auf heute Abſchied von meinem Patrone, ging in meine Wohnung zurück, und dankte Gott auf meinen Knieen, daß er mich ſo unerwartet aus großer Noth

gerettet und vor noch größerer Versuchung bewahrt hatte. Zugleich gelobt' ich feierlich, nie wieder zu verzweifeln und an Abkürzung meiner Tage zu denken, möcht' es mir auch noch so schlecht in der Welt ergehn. Ich machte mir also das alte „Perfer et obdura!" von nun an zu meinem beständigen Wahlspruche.

Die acht Tage bis zur Abreise vergingen sehr schnell und ich machte in dieser kurzen Zeit noch einige recht interessante Bekanntschaften in Philadelphia. Denn mein Prinzipal nahm mich in einige Häuser mit und stellte mich als seinen dermaligen Begleiter und Gehülfen vor. Da sahe man mich mit ganz andern Augen an, als früher; und ich merkte bald, daß jener ein vermögender Mann in der Handelswelt war, nicht bloß in der einen sondern auch in der andern Bedeutung des Worts. Vor der Abreise nahm er auch noch als Diener und Führer einen Eingebornen an, der ihm als ein gewandter und reisekundiger,

aber auch ehrlicher und treuer Mensch empfohlen werden.

So mit allem ausgerüstet, was zu einer glücklichen und angenehmen Reise nöthig, durchreisten wir die meisten nördlichen und südlichen Provinzen dieses jungen Freistaats und deren Hauptstädte, überall Bekanntschaften anknüpfend und Belehrungen suchend. In den südlichen war es mir aber auffallend, die Sklaverei noch in ihrer vollen Härte bestehen zu sehn. Ich konnte das nicht mit meiner Idee eines Freistaats zusammenreimen und bezeigte daher meine Verwunderung darüber. Man nahm das aber sehr übel, entschuldigte die Sache durch die angebliche Nothwendigkeit (was wohl nur Nützlichkeit heißen sollte) und wollte sie sogar durch die abgeschmackte Behauptung rechtfertigen, daß die Neger keine Menschen, sondern nur eine klügere und mit Sprachorganen versehene Affenart seien.

Auch Washington, die Hauptstadt des Freistaats, besuchten wir. Der Begründer

deſſelben, dem zu Ehren die neue Bundesſtadt ſo benannt wurde, lebte nicht mehr. Adams war als Präſident an deſſen Stelle getreten. Wir machten ihm unſre Aufwartung und er nahm uns ſehr gütig auf, lud uns ſogar zu einer Abendgeſellſchaft ein; was wir dankbar annahmen. Die Geſellſchaft war ſehr zahlreich und ungenirt, faſt zu ungenirt nach unſern Begriffen. Es befanden ſich unter den Gäſten Menſchen, die, wenn die Bedienten (oder Gehülfen, wie man in Amerika ſagt) mit Erfriſchungen zur Thüre des Vorzimmers herein traten, ſo ungeſtüm über die Präſentirteller herfielen, als wenn ſie alles für ſich allein behalten wollten; wogegen aber jene auch kein Bedenken trugen, die Ungeſtümen, welche das Prinzip der demokratiſchen Freiheit und Gleichheit ſo gröblich mißbrauchten, mit ihren Stäbchen, die wahrſcheinlich ſchon voraus zu dieſem Zwecke beſtimmt waren, auf die Finger zu klopfen.

Als wir nach Philadelphia zurückgekommen

waren und mein Prinzipal Anſtalten zur Rückreiſe nach Deutſchland machte: fragt' er mich lächelnd, ob ich nicht Luſt hätte, mit ihm zu gehn. „Luſt wohl" — erwiedert' ich — „beſonders in Ihrer Geſellſchaft. Aber ich weiß „nicht, wie mein Prozeß dort ſteht. Man „könnte mich wieder einfangen, und ich habe „keine Luſt, noch einmal in's Gefängniß oder „in's anatomiſche Theater zu wandern. Die „Rückſicht auf meine Sicherheit macht es mir „alſo zur Pflicht, zu bleiben." — „Sie haben „Recht" — verſetzte er — „aber ich will Ihrer „Sache wegen genaue Erkundigung einziehn. „Und wenn ich Ihnen ſchreibe, daß für Sie nichts „mehr zu fürchten, wollen Sie auch dann nicht „kommen?" — „Von Herzen gern." — „Was „wollen Sie aber hier in der Zwiſchenzeit ma„chen?" — „Ich will ſehn, ob ich noch eine „Schullehrerſtelle bekommen kann, um die ich „mich, wie ich Ihnen erzählt, ſchon früher „beworben habe." — „Gut! ich habe hier einige „einflußreiche Freunde bei der deutſch-lutheri-

„ſchen Gemeine, der Sie durch Ihr Bekenntniß „angehören. Mit dieſen will ich noch wegen „Ihrer Anſtellung ſprechen; und wenn es eine „Möglichkeit iſt, wird Ihr Wunſch gewiß er„füllt.“

Der Mann hielt Wort, und ſchon in acht Tagen hatt' ich eine Anſtellung mit fünfhundert Dollars Gehalt. Wer war froher als ich! Ich eilte zu meinem theuern Gönner und dankte ihm mit Thränen im Auge. „Ei was!“ — rief er aus — „Sie ſind mir keinen „Dank ſchuldig. Das hat Gott ſo gefügt. „Nehmen Sie aber zu Ihrer erſten Einrichtung „noch dieſe Kleinigkeit von mir!“ — Ich wollte Umſtände machen; aber er bat ſo liebevoll, ich möchte ſeinen guten Willen nicht verſchmähen — er wäre ja mir Alles ſchuldig — daß ich nicht widerſtreben konnte.

Drei Tage darauf ſegelte der edle Mann ab, unter tauſend Segenswünſchen von ſeinen Freunden — den inbrünſtigſten von mir. Ich aber trat mein neues Amt an und gewann

nach und nach dieſe Art von Wirkſamkeit ſo lieb, daß ich feſt entſchloſſen war, mich nie davon zu trennen, wenn ich nicht etwa ein hohes Alter erreichen und dieſes mich dazu untauglich machen ſollte.

Mein väterlicher Freund — denn unter dieſer zugleich ehrwürdigen und liebevollen Geſtalt ſchied er von mir — ſchrieb mir ſehr bald nach ſeiner Ankunft. Aber der Brief war ſehr kurz. Er enthielt nur die Meldung einer glücklichen Nachhauſekunft und die Anwünſchung des höchſten Wohlſeins für mich. Am Schluſſe hieß es: „Von Ihren Angelegenheiten „weiß ich noch nichts. Sobald ich aber etwas „Beſtimmtes erfahre, ſchreib' ich Ihnen aus„führlicher."

Lange harrt' ich mit geſpannter Erwartung. Endlich nach Jahr und Tag kam ein zweiter Brief folgendes Inhalts:

„Mein lieber, theurer, junger Freund! „Ihre Angelegenheiten ſtehen auf's Beſte. Der „Prozeß iſt aus. Einige Ihrer Mitgefangenen

„haben ein Jahr Feſtungsſtrafe bekommen und „werden ſie bald überſtanden haben. Die „Uebrigen ſind losgeſprochen. Ich habe den „Präſidenten des Gerichtshofes, der die Un„terſuchung zu führen hatte, ſelbſt beſucht und „ihn befragt, ob, falls Sie zurükkämen, die „Unterſuchung wieder aufgenommen werden „würde. Anfangs ſchien er bedenklich. Ich „verbürgte mich für Sie. Der junge Mann, „ſagt' ich, hat ſchon genug gebüßt. Die Er„fahrung hat ihn von ſeinen Verirrungen „geheilt. Ich habe Nachricht von meinen Freun„den in Philadelphia. Er verwaltet dort ein „öffentliches Lehramt mit der gewiſſenhafteſten „Treue. Fodern Sie aber für ſein gutes Be„tragen noch eine Kauzion in Gelde, ſo bin „ich bereit, ſie zu leiſten. — Darauf erwiederte „der Präſident, das ſei nicht nöthig; meine „wörtliche Bürgſchaft genüge; er wolle ſich „dagegen mit ſeinem Ehrenworte verbürgen, „daß, wenn Sie zurükkämen und die geſetz„liche Ordnung nicht von neuem bedrohten, kein

„Mensch den alten Schlamm wieder aufrühren „würde. — Also kommen Sie, und so bald „als möglich! Denn ich habe noch einen „andern Plan mit Ihnen. Hören Sie mich „ruhig an und beschließen Sie dann, was Sie „für gut halten!

„Der Handel hat mich zum reichen Manne „gemacht. Jener junge Mann, der so unglück„licher Weise im Delaware ertrank, war, wie „Sie wissen, mein Neffe und mein einziger „natürlicher Erbe. Er sollte meinen Handel „fortführen. Denn er war von Jugend auf „zum Handel bestimmt und erzogen. Als er „gestorben, war mein erster Gedanke, Sie, „meinen Retter, an Kindes Statt anzunehmen, „und Ihnen mein ganzes Vermögen zu hin„terlassen. Aber ich habe das aufgegeben, aus „Liebe zu Ihnen und zu einem andern Plane, „der mir sehr am Herzen liegt. Sie sind „kein Mann für den Handel; denn Sie leben „viel zu sehr in der Ideenwelt. Sie würden „in drei Jahren bankrott machen und mein

„Vermögen wäre dann für Sie und die Welt „verloren.

„Nehmen Sie mir das nicht übel, lieber „Freund! Wir Kaufleute müſſen Geld haben, „um unſre Geſchäfte ſchwunghaft zu betreiben. „Aber Ihr Herren Gelehrten braucht kein Geld, „wenigſtens nicht viel. Gold und Silber wirkt „auf Euch, wie Blei. Es drückt Euren Geiſt „entweder ganz zu Boden, oder es lähmt ihn „wenigſtens in ſeinem Aufſchwunge. Ein Amt „mit einem anſtändigen Auskommen iſt viel „beſſer für Euch. Ihr ſolltet daher von Rechts„wegen, wenn ein glücklicher Zufall (Erb„ſchaft, Lotterie u. d. g.) Euch viel Geld zu„wirft, daſſelbe lieber von Euch thun und zu „gemeinnützigen Zwecken verwenden, um die „Spannkraft Eures Geiſtes zu erhalten. Ihr „ſolltet Alle denken wie Euer Horaz, den ich Laie „freilich nicht in der Grundſprache leſen und „anführen kann, der aber nach Ramler's „Ueberſetzung in der 16. Ode des 3. Buches „ſagt: „„Wer vieles verlanget, dem mangelt

„„vieles. Beglückt, wenn auch mit ſparender
„„Hand Gott volle Genüge gab!““.

„Aus dieſem Grunde hab' ich einen andern
„Plan gemacht, nämlich folgenden. In meiner
„Vaterſtadt, wo ich ſo reich geworden, giebt
„es viel arme Kinder, die weder Unterricht noch
„Erziehung empfangen und daher meiſt Tau-
„genichtſe, wo nicht gar Verbrecher werden.
„Für dieſe will ich eine Unterrichts- und Er-
„ziehungsanſtalt begründen, und Sie, mein
„Freund, der Sie ſchon in Philadelphia ſich
„dieſem Geſchäfte mit ſo viel Liebe unterzogen
„haben, ſollen Direktor derſelben werden. Ich
„beſtimme Ihnen in dem Etat der Anſtalt
„einen jährl. Gehalt von 1800 Thl. (von denen
„jedoch Ihr Nachfolger nur zwei Drittel er-
„halten ſoll, damit Sie als erſter Mitvinrichter
„und dann Mehrbeſchäftigter einen billigen
„Vorzug haben) nebſt freier Wohnung, Heizung,
„und Beleuchtung in meinem Hauſe, das ſich
„mit wenigen Veränderungen zu dieſem Zwecke
„ſehr gut einrichten läſſt.

„Kommen Sie demnach auf Flügeln der „Menſchenliebe zu mir und helfen Sie mir bei „dieſer ganzen Einrichtung, bevor ich ſterbe! „Denn lange werd' ich nicht mehr leben, und „möchte doch gern noch die Anſtalt unter Ihrer „Leitung aufblühen ſehn. Feſſelt dort Ihr „Herz ſchon eine ſchöne Amerikanerin, ſo laſſen „Sie ſich dieſelbe geſchwind antrauen. Sie „ſoll mir herzlich willkommen ſein; denn Sie „können nichts Schlechtes wählen. Ausſtat„tung braucht ſie nicht mitzubringen; ich will „ſie ſchon ausſtatten. Iſt aber Ihr Herz noch „frei — deſto beſſer! Sie geben dann Ihre „Hand einer braven deutſchen Jungfrau. Ich „kenne hier ſchon Eine, die ganz für Sie „paſſt — Leib und Seele wohlgebildet, ein „wenig ſchwärmeriſch und ſchmachtend, aber „jenes nicht bis zur Narrheit, dieſes nicht bis „zur Begierlichkeit — kurz languissante et „intéressante, wie der Franzos ſagt. Sollt' „ich mich aber in Ihrem Geſchmacke geirrt „haben: ſo fürchten Sie ja nicht, daß ich Ihren

„Gefühlen Gewalt anthun, daß ich Ihnen „zumuthen ſollte, aus Gefälligkeit gegen mich „eine Frau zu nehmen. Gott bewahre! Ich „werde Ihnen das Mädchen nicht einmal zeigen, „wenn Sie herkommen. Sie müſſen ſie ſelbſt „aus der Menge von Blumen herausfinden. „Zieht Sie die an, die ich meine, wird's mich „freuen. Wo nicht, ſo nehmen Sie eine An„dre, die Ihnen beſſer gefällt. Aber irgend „Eine müſſen Sie allerdings nehmen. Denn „die Kinder meiner Anſtalt bedürfen auch einer „guten Pflegemutter. Und eine ſolche in mein „Haus einzuführen wird Ihnen gewiß keine „Ueberwindung koſten, da ich ſchon weiß, daß „Sie kein Weiberfeind ſind. Alſo brauch' ich „darüber kein Wort weiter zu verlieren. Nur „den Wunſch füg' ich noch hinzu, daß Ihr „junges deutſches Herz recht warm und kräftig „für das deutſche Vaterland ſchlagen möge. „Dann wird es auch meinen Plan mit Liebe „umfaſſen.

„Leben Sie wohl und antworten Sie bald!

„Oder kommen Sie lieber gleich ſelbſt! Bei„liegender Wechſel wird die Reiſekoſten decken. „Mit offnen Armen aber wird Sie empfan„gen Ihr väterlicher Freund N.“

Mein Herz klopfte gewaltig, als ich dieſen Brief geleſen hatte. Ich las ihn noch einmal und noch einmal. Es wurde mir immer einleuchtender, daß ich dem Rufe folgen muſſte, und zwar gleich. Auf der Stelle bat ich daher die Vorſteher der deutſch-lutheriſchen Gemeine um Entlaſſung. Sie machten anfangs Schwierigkeiten. Einer ſprach ſogar von Undank. Als ich ihm aber den Brief zeigte, ward er beſchämt, ſagte: „Gehn Sie in Gottes Namen!“ und zahlte mir auch gleich den Wechſel aus, der in dem Briefe lag — um das Unrecht wieder gut zu machen, das er mir zugefügt hatte. Auch fand ſich bald ein neuer Lehrer.

Der Abſchied von Amerika wurde mir alſo in keiner Hinſicht ſchwer. Denn ob ich gleich hier gewiſſermaßen mein Glück gemacht hatte, ſo fand ich doch in andern Beziehun-

gen weniger Befriedigung. Und ich muß dieß offenherzig aussprechen, damit Andre in ihren Erwartungen von Amerika nicht noch mehr getäuscht werden.

Einmal ist das dortige Treiben allzusehr auf den Gewinn materialer Güter gerichtet. Es giebt wohl auch dort Menschen, denen Wissenschaft und Kunst, Poesie und Religion, höhere Güter sind und mehr am Herzen liegen. Aber ihre Zahl ist sehr gering. Die bei Weitem größere Menge läuft nur dem Erwerbe nach, will möglichst reich, und das möglichst bald werden.

Dieses Treiben erzeugt ein andres Uebel, welches selbst das gesellige Leben verdirbt, den Geld-Aristokratismus. Trotz aller republikanischen Gleichheit ist doch der nicht Begüterte auch nicht geachtet. Und das geht so weit, daß sogar auf einem Balle, wo doch nur jugendliche Lebenslust herrschen und die Geschlechter einander näher bringen sollte, das reichere, wenn auch minder schöne und gebil-

dete, Mädchen dem ärmern ſtets vorgezogen wird. Ein ſolcher Ariſtokratismus iſt aber gewiß eben ſo ſchlimm, als jeder andre. Ja es findet ſich dort ſogar auch der Geburts-Ariſtokratismus, nur unter einer andern Form, als in Europa, nämlich als Farben-Ariſtokratismus. Ein reicher Mann von weißer Farbe wird wohl allenfalls eine Negerin, Mulattin oder Meſtizin zur Buhlerin nehmen, aber gewiß nicht zur Frau. Beruht denn aber der Unterſchied der Farben nicht auch auf der Geburt? Und iſt es nicht auch eine Art von Kaſtenweſen, wenn die Menſchen ſich nach der Hautfarbe von einander ſondern, ungeachtet ſie in demſelben Staate und unter denſelben Geſetzen leben?

Endlich iſt man dort auch in religioſer Hinſicht keineswegs ſo durchgängig duldſam, wie es in der Ferne denen ſcheint, die da hören, daß es in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten gar keine herrſchende Religion giebt. Man kann wohl dort, wie eigentlich

überall, im Herzen glauben, was, wie viel oder wie wenig man will. Auch wird jede religioſe Sekte mit ihrem Kultus tolerirt. Aber die, welche auf eine ſtrenge Sabbatfeier halten, dulden es nicht, daß Andre, die minder ſtreng hierin denken, ſich an Sonn- und Feiertagen auf eine Weiſe beluſtigen, die einiges Geräuſch macht. Schon Manchem wurden an ſolchen Tagen von der Gaſſe aus die Fenſter eingeſchlagen, weil im Zimmer auf einem Flügel geſpielt und dazu geſungen oder gar getanzt wurde.*)

*) Es iſt ein Glück für unſern neuen Pythagoras, daß er Amerika ſo bald wieder verließ. Sonſt hätt' er an ſich ſelbſt erfahren können, daß man dort, wenn ein materiales Intereſſe im Spiele iſt, auch im höchſten Grade politiſch intolerant werden kann. Denn als ein Feind der Sklaverei hätt' er es wahrſcheinlich mit den Abolizioniſten gehalten, welche die Emanzipazion der Sklaven ſchriftlich und mündlich empfehlen. Er hätte alſo auch nach dem ſog. Lynchgeſetze, welches die Volksjuſtiz autoriſirt, getheert, gegeißelt, oder gehängt werden, er hätte ſogar, wenn er nicht

Dieſe und andere Misfälligkeiten erleichterten mir alſo meinen Abgang von Amerika, und zwar um ſo mehr, da mein Herz noch gar nicht gefeſſelt war. Als ich daher mein Reiſegeld empfangen hatte, folgte Einpacken und Einſchiffen ſchnell auf einander. Der Wind blies luſtig in die Segel nnd trieb mich bald an Deutſchlands Küſte. Hier nahm ich Extrapoſt und eilte zu meinem Wohlthäter. Freudenthränen ſtrömten beim Wiederſehn aus Beider Augen. Die Anſtalt kam bald zu Stande, da es nicht an Mitteln fehlte. In ſechs Wochen hatt' ich ſchon diejenige aus ihren Geſpielinnen herausgefunden, die mir mein Freund beſtimmt hatte. Sie gefiel mir, ich ihr. In den nächſten ſechs Wochen waren wir

---

gehängt worden, erleben können, wie Regierungs- und Kongreß-Beſchlüſſe die Preſſfreiheit beſchränkten, damit nur Niemand mehr die Sache der armen Sklaven vertheidigen möchte! S. Allg. Schulzeit. Nr. 79. d. J. wo auch ein gräſſliches Beiſpiel ſcholaſtiſcher Intoleranz erzählt wird. A. d. H.

ſchon Mann und Frau, und ſtanden nun gemeinſchaftlich an der Spitze einer Anſtalt, die gedeihlich aufblühte. Der Stifter hatte mit freigebiger Hand für alles geſorgt und ſogar meiner Frau als Mitregentin ein beſondres Jahrgeld von 400 Thalern ausgeſetzt.

Der würdige Mann hatte aber nicht die Freude, lange Zeit die Früchte zu ſchauen, die aus der von ihm begründeten Pflanzſchule hervorgingen. Er ſtarb ſchon nach drei Jahren, nachdem er noch zwei Kinder, mit denen mich meine Gattin beſchenkte und die er als ſeine Enkel betrachtete, auf ſeinem Schooße gewiegt hatte. In ſeinem Teſtamente fand ſich noch ein anſehnliches Vermächtniß für dieſe Beiden und die ihnen künftig folgen würden. Solcher Nachfolger gab es aber keine. Daher theilt' ich das Vermächtniß, weil es für zwei zu groß war, mit armen Verwandten und mit der Anſtalt, um noch mehr Kinder aufnehmen zu können.

Ich ſelbſt bin nun auch alt geworden und werde alſo bald meinem väterlichen Freunde

folgen. Da mir nun Andre am Schluſſe meiner erſten beiden Lebensperioden Grabſchriften geſetzt haben oder ſetzen wollten: ſo will ich mir für den Schluß der dritten ſelbſt eine ſetzen. Sie möge ſo lauten:

Von ſo manchen Lebensmühen
Ruhet hier ein Pilger aus;
Hoffend, fürchtend, ſtrebend, ringend,
Ging er ein in's Vaterhaus.
Dort wird er d!: Ideale,
Die er hier nicht fand, erſchaun;
Denn der Menſch ſoll nicht Erden
Ew'ge Hütten ſich erbaun.

Anhang,

enthaltend

ein

philoſophiſches Glaubensbekenntniß

über

Seelenwanderung und Unſterblichkeit.

Vom

Herausgeber.

Als dieſe Schrift bereits unter der Preſſe war, fiel mir eine andre in die Hände, welche mich veranlaſſt, noch etwas über jene beiden, ſo intereſſanten und mit einander ſo nahe verwandten, Gegenſtände zu ſagen. Sie iſt unter dem Titel erſchienen:

„Die höchſten Angelegenheiten der „Seele nach dem Geſetze des Fort„ſchritts betrachtet von Ferd. Aug. „Ritgen. Darmſtadt, 1835. 8."

und ſucht der alten Lehre von der Seelenwanderung dadurch ein neues Gewand zu geben, daß ſie dieſelbe nicht nur mit dem Chriſtenthum in Verbindung bringt, ſondern auch auf alle Weltkörper und deren Bewohner ausdehnt.

Dieſe umfaſſende Anſicht des Verfaſſers läſſt ſich am beſten aus folgenden Worten deſſelben (S. 139.) erkennen: „Es iſt wohl „nicht zu bezweifeln, daß die nie endende Le„bensform und diejenige, bei welcher vernünf„tige Freiheit ſich äußern kann, zuſammen fallen. „Auch iſt zu erwarten, daß auf jedem Welt„körper die bewohnenden Seelen ſo lange nie„dere Formen durchbilden, bis ſie zu einer nie„endenden und die Aeußerung vernünftiger „Freiheit geſtattenden Form gelangen. Dieſe „Form iſt dann die höchſte des betreffenden „Weltkörpers. Mit der Erlangung die„ſer Form ſteht die Seele ſelbſtän„dig und der eignen Beherrſchung „fähig da. Wenn dieſe Seele auf einem „Weltkörper die unſterbliche Lebensform er„reicht hat, ſo kann ſie dieſelbe nicht mehr „ablegen; ſie iſt für immer daran ge„bunden.“ — Warum kann ſie das nicht? Wodurch iſt ſie ſo gebunden, durch innere Naturnothwendigkeit oder durch ihren vernünf-

tig-freien Willen? — „Ehe und bevor ſie „dieſe Form erreichte, wechſelte ſie eine end-„liche Form nach der andern. Dieſes Wech-„ſeln der Lebensformen nennt man gemeinig-„lich Seelenwanderung; wobei man irrig „die Formen, welche die Seele wechſelt, für „ſelbſtändig und nicht für ein Werk der „Seele hält. Es verſteht ſich von ſelbſt, „daß die Metempſychoſe ſich nur auf die nie-„dern, nämlich auf die endenden Lebensfor-„men beziehen könne, und daß die Seelen-„wanderung aufhöre, ſobald eine unſterbliche „Form erreicht iſt." — Von ſelbſt verſteht ſich das wohl nicht. Wenigſtens bleibt dann immer die Frage übrig, warum die Seele, wenn alle Lebensformen, die ſie nach und nach annimmt, ihr eignes Werk ſind, ſich nicht lieber gleich eine unſterbliche Lebensform anbildet. Die Ausflucht, daß dieß ein Sprung ſein würde, den die Natur nicht geſtatte, gilt hier nicht. Denn zwiſchen ſterblichen und darum endenden Lebensformen und einer

unſterblichen, alſo nie endenden oder ewig dauernden, bleibt immer ein ungeheurer Sprung übrig, man mag ſich die letzte jener Formen noch ſo vollkommen denken. Und wenn man unter Lebensform in dieſer Beziehung doch wohl nichts andres als einen Leib, einen mit der Seele als ihr Repräſentant und Organ in der Erſcheinungswelt verbundenen Körper denken kann: ſo iſt es wieder eine zu ſtarke Zumuthung, dieſe materiale Lebensform als etwas Unſterbliches oder Ewigdauerndes zu denken. Wenn aber der Verfaſſer gleich nachher hinzufügt: „Das „Fortbeſtehen einer unſterblichen „Lebensform hindert indeſſen die uner„läſſlich fortſchreitende Vervoll„kommnung dieſer Form nicht“— ſo iſt dieß wieder eine willkührliche Annahme, weil die unerläſſlich fortſchreitende Vervollkommnung, wie ſie vorher ſtattgefunden haben ſoll, auch nachher ſtattfinden könnte und würde, obgleich dieſe Form nicht unſterblich wäre und

fortbeſtände, ſondern wie die frühere ſtürbe, um einer neuen und vollkommneren Platz zu machen. Ja eine unerläſſlich fortſchreitende Vervollkommnung läſſt ſich beim ſtetigen Wechſel der Lebensformen, wenn dieſe immer von Stufe zu Stufe beſſer würden, noch leichter denken, als bei einer feſtſtehenden, gleichſam ſtereotypiſchen Form.

Allein es ſind noch andre Gründe, welche dieſe Theorie ſehr zweifelhaft machen und zwar nicht bloß dieſe, ſondern jede andre Theorie von der Seelenwanderung, ſie ſei alt oder neu, ſobald ſie mehr als eine ſinnreiche Hypothese oder eine Veranſchaulichung des Glaubens an Unſterblichkeit ſein ſoll. Eine ſolche Theorie läſſt ſich nämlich weder hiſtoriſch noch philoſophiſch als richtig erweiſen.

1. Nicht hiſtoriſch, durch einzele Thatſachen. Denn wenn man angebliche Thatſachen für wahrhafte halten ſoll, ſo müſſen ſie erſt durch glaubwürdige Zeugniſſe beſtätigt werden. Wer kann aber bezeugen, daß

dieſe oder jene Seele aus dem einen Leibe in den andern übergegangen? Das iſt ja gar kein Gegenſtand der Wahrnehmung, da, was man auch ſehen, hören, riechen, ſchmecken oder fühlen möge, kein Menſch in der Welt weiß, daß das Geſehene, Gehörte u. ſ. w. gerade eine Seele ſei.

2. Auch nicht philoſophiſch, durch allgemeine Gründe. Denn einem ſolchen Beweiſe würde mit Recht derſelbe Vorwurf gemacht werden können, den man allen ſpekulativen Beweiſen für die Unſterblichkeit der Seele gemacht hat, daß ſie nämlich das vor allem Andern zu Beweiſende (die vom organiſchen Leibe unabhängige Selbſtändigkeit der Seele oder ihre Subſtanzialität) ſchon als eine ausgemachte Sache vorausſetzen, mithin ihr Prinzip erbetteln oder erſchleichen. Wenigſtens iſt es bis jetzt noch keinem Pſychologen gelungen, dieſe Subſtanzialität ſelbſt zu erweiſen, ſei es, daß man die Seele (wie die meiſten Neuern ſeit Carteſius) für eine durchaus

immateriale (rein geiſtige) Subſtanz oder (wie die Aelteren) für ein ſehr feines materiales (wäſſriges, luftiges, feuriges oder ätheriſches) Ding hielt.

Die Theorie von der Seelenwanderung kann daher wohl nur eine ſymboliſche Bedeutung haben, d. h. als eine bildliche Darſtellung des im menſchlichen Bewuſſtſein ſchon vorhandenen Glaubens an Unſterblichkeit aufgefaſſt werden. Und ſo ſoll ſie auch nach Einiger Meinung von den ägyptiſchen Prieſtern aufgefaſſt und dem Pythagoras während ſeines Aufenthalts in Aegypten mitgetheilt worden ſein. Sie ſagten dann zu ihren gläubigen Schülern: „Eure Unſterb„lichkeit iſt eben ſo gewiß, als wenn die „menſchliche Seele, nachdem ſie den einen Leib „durch den Tod verlaſſen, entweder augen„blicklich oder nach einer gewiſſen Friſt durch „die Geburt wieder in einen andern überginge „und ſo zu einem neuen Leben erwachte, das „beim endloſen Fortgange dieſes leiblichen Wech-

„ſels in alle Ewigkeit fortdauern müſſte.“ — Verbreitete nun Pythagoras dieſe Lehre weiter in Griechenland und Italien: ſo iſt hieraus auch begreiflich, wie der Mythos entſtehen konnte, daß dieſer berühmte Weiſe ſelbſt unter ſo verſchiednen Geſtalten oder Lebensformen über die Erde gegangen. *)

Wenn aber der Glaube an Unſterblichkeit ſchon vorhanden war und durch die Lehre von der Seelenwanderung nur verſinnbildet wurde: ſo muß er auch eine tiefere Grundlage und eine ſtärkere Bürgſchaft als in der bloßen Phantaſie des Menſchen haben. Dieſe Grundlage und Bürgſchaft

---

*) Man vergleiche Gatterer's Commentatio de metempsychosi immortalitatis animorum symbolo aegyptiaco ad Herod II. 122 — 3. im 9. B. der Novae commentationes societatis scientiarum gottingensis. Mehr Schriften über denſelben Gegenſtand findet man in meinem philoſophiſchen Wörterbuche B. 3. S. 703. (nach der 2. A.) angezeigt.

zugleich iſt das moraliſch-religioſe Bewuſſtſein aller vernünftigen Weſen, welches, zur vollen Klarheit entwickelt, ſich in den drei Hauptideen: Gottheit, Freiheit und Unſterblichkeit offenbart.

Sollen jedoch dieſe Ideen nicht wieder in's Unbeſtimmte zerfließen oder gleichſam in's Leere verflattern: ſo müſſen ſie auf etwas Perſönliches als einen feſten Halt bezogen werden. Sie ſind folglich als perſönliche Gottheit, perſönliche Freiheit und perſönliche Unſterblichkeit zu denken.

Das iſt mein Glaube, der alles, was nach unſrem Tode geſchehen wird, ruhig derſelben höhern Weisheit überläſſt, welche das, was vor unſrer Geburt geſchahe, anordnete; der alſo alle bloß neugierige Fragen über das Jenſeitige zurückweiſt, weil ſie unbeantwortlich, mithin zwecklos ſind; den ich aber auch mir und meinen Glaubensgenoſſen durch kein ſophiſtiſches Blendwerk werde rauben laſſen, wie vornehm es ſich immer geberden und wie dik-

tatoriſch es ſich als abſolute Allwiſſerei aus-ſprechen mag.

Ich verwerfe daher auch unbedenklich und unbedinglich die neuerlich mit der pantheiſtiſchen Weltanſicht beinahe modiſch gewordene Vorſtellung von einer unperſönlichen Unſterblichkeit, und zwar um ſo mehr, weil

1. eine ſolche Unſterblichkeit mit der ſog. papierenen faſt auf gleicher Linie ſteht, und nur noch weniger praktiſchen Werth hat, da der Gedanke des Nachruhms doch den Menſchen zum Guten begeiſtern kann, der Gedanke der Unperſönlichkeit aber höchſt unfruchtbar iſt und für die Vernunft ſogar etwas Widerliches hat; weil

2. eine ſolche Unſterblichkeit nicht bloß mit dem Buchſtaben des Chriſtenthums, ſondern auch mit dem Geiſte deſſelben, der die Vernunft ſelbſt iſt, im ſchreiendſten Widerſpruche ſteht; weil es ſich

3. überhaupt nicht begreifen läſſt, warum wie und wodurch ein geiſtiges d. h. vernünf-

tiges und freies, alſo auch perſönliches Weſen, das einmal mit vollem Bewuſſtſein ſeines Selbſt exiſtirte, aufhören ſoll, ſo zu exiſtiren, ſei es durch abſolute Vernichtung, die kein anderweites Beiſpiel in der geſammten Natur hat, oder durch eine Art von chemiſcher Auflöſung in ein andres geiſtiges Weſen, die ſich kaum denken läſſt; und weil endlich

4. die Philoſophie ſich nur verhaſſt macht, wenn ſie dem Menſchen ſeinen beſten Troſt für Leben und Sterben raubt, ohne ihm irgend eine Entſchädigung dafür zu bieten, wofern nicht der dürre Gedanke einer blinden Nothwendigkeit ſein leidiger Tröſter ſein ſoll, und verächtlich, wenn ſie auf Paradoxien ausgeht, ohne ſie mit irgend einem haltbaren Grunde zu unterſtützen, wofern nicht etwa ein dunkles und erkünſteltes oder gar witzig ſein ſollendes Gerede als Weisheit gelten und ſo den majeſtätiſchen Thron der Wiſſenſchaft einnehmen ſoll.

Daß ein ſolches Glaubensbekenntniß mir bei denen, welche alles wiſſen und begreifen wollen, wenig Ehre bringen wird, weiß ich wohl. Ja ich ſehe voraus, daß ſie mich einen Unphiloſophen ſchelten werden. Denn mit ſolchen Scheltworten ſind ſie gleich bei der Hand, wenn man ihnen zu widerſprechen wagt. Das laſſ' ich mir aber gern gefallen. Denn die Formel: „Du biſt ein Unphiloſoph!" heißt im Munde Jener doch eigentlich weiter nichts als: „Du biſt kein Philoſoph wie wir!" Und das iſt leicht zu ertragen, weil ich es ſelbſt ſchon verlängſt eingeſtanden habe. Uebrigens könnt' ich auch wohl jenes Wort mit eben ſo leichter Mühe und wenigſtens mit gleichem Rechte zurückgeben — denn man darf es ja nur mit einer gewiſſen Derbheit ausſprechen, um es zu bekräftigen — wären ſolche Waffen nicht unwürdig eines wiſſenſchaftlichen Kampfes. Mögen ſie daher denen überlaſſen bleiben, die nicht mit beſſern ausgerüſtet ſind!

Ueberſicht des Inhalts.

	Seite
Vorwort des Herausgebers . .	3.
Einleitung	9.
Erſte Geburt	15.
Zweite Geburt	50.
Dritte Geburt	89.
Zuſatz des Herausgebers. Ueber Seelenwanderung und Unſterblichkeit . .	133.